DD
901
D23C3

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01144504 6

Langemarkt

Nach einer Federzeichnung von Berthold Hellingrath.

Was die Danziger Straßennamen erzählen.

Altdanziger Leben
im Spiegel der Straßennamen

Von

Dr. Edward Carstenn.

Mit 9 Abbildungen.

Anhang: Beitrag zur Deutung der Namen Ketzerhagen und Rosengarten.

Danziger Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Danzig 1922

DD
901
D23C3

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

1065219

Dem Andenken

Max Toeppens,

des größten altpreußischen Geschichtsforschers, zu seinem Hundertsten Geburtstage, dem 4. April 1922.

Max Toeppen,

zu Königsberg i. Pr. geboren, studierte an der Heimatsuniversität und schenkte ihr zu ihrer dreihundertjährigen Jubelfeier (1844) eine Geschichte ihrer Gründungszeit. Seine Tätigkeit im Schuldienst führte ihn nach Elbing, Posen, Hohenstein i. Ostpr., Marienwerder und zurück nach Elbing. Überall beschäftigte er sich, ein begeisterter Heimatforscher, eingehendst mit der Vergangenheit der Gebiete, in denen er lebte. Seiner Feder danken wir daher ausführliche Abhandlungen zur Geschichte Masurens, Marienwerders und Elbings.

Während so die Ortsgeschichtsforschung Anregungen durch ihn empfing, belebte er die Altpreußische Geschichtsforschung als Schüler von Johannes Voigt durch eine kritische Arbeit über die altpreußischen Geschichtsschreiber, der bald im Verein mit Hirsch und Strehlke die umfangreiche fünfbändige Ausgabe der älteren preußischen Geschichtsschreiber (Scriptores rerum prussicarum) folgte. Im Verein mit Perlbach setzte er dann dies Werk für das 16. und 17. Jahrhundert fort. Dazu trat die Herausgabe anderer Quellenwerke, wie z. B. der Ständeakte Preußens. Und zahlreiche Arbeiten zur altpreußischen Erdkunde in vergangener Zeit ergänzten sie. Jede einzelne ist trotz ihres Umfanges nur ein Bruchstück seines großen Lebenswerks.

Denn es gibt kaum ein Teilgebiet altpreußischer Geschichtsforschung, auf dem er nicht als erster bahnbrechend oder anregend wirkte, wenn er auch jetzt in Einzelheiten überholt ist. Stets schürfte er nach neuen Quellen und machte sie durch Druck andern Forschern zugänglich. Wie Toeppen mit seiner Arbeit sich fest gründet auf das Schaffen Johannes Voigts, des Universitätsprofessors, und Carl Ferdinand Neumanns, des hervorragenden Pflegers des Elbinger Stadtarchivs, so kann heute kein altpreußischer Geschichtsforscher weiterbauen, ohne auf Toeppens Schultern zu stehen.

Inhalt.

Seite

Vorwort 13

Was die Danziger Straßennamen erzählen.

Danzigs Stadtbild 17
Die Danziger Burg 19
Das Hakelwerk 21
Im Gebiet der alten Stadt 23
Auf den Trümmern der Jungstadt 34
Die Rechtstadt 37
Die Vorstadt 60
Die Speicherinsel 66
Die Niederstadt 71
Vor den Toren Alt-Danzigs 75

Beitrag zur Deutung der Namen „Ketterhagen" und „Rosengarten".

Der Ketterhagen 80
Rosengarten, Rosenstraße 86

Schlagwörter-Verzeichnis 91

Vorwort.

Dies Büchlein ist hervorgegangen aus Vorlesungen, die ich an der hiesigen Volkshochschule hielt. Die Teilnahme war sehr groß, denn der Stoff reizt den Laien wie den Forscher. Es hat aber trotzdem verhältnismäßig lange gedauert, bis die Wissenschaft Wert und Bedeutung der Straßennamen für die Aufhellung der Vergangenheit unsrer Städte erkannte und sich ihrer Erforschung zuwandte.

Zwar wurde die Entwicklung der Straßenbenennungen vereinzelt schon im vorigen Jahrhundert für die Stadtgeschichte gewertet, aber an die **Deutung** der alten Namen ging man doch recht vorsichtig heran. Solche Arbeiten finden sich z. B. über Bremen (1870), Elbing (1870 und 1887 von Max Toeppen), Straßburg i. E. (1871), Stralsund (1879), Lübeck (1892) und Hildesheim (1895). Aber **nur** den Straßennamen gewidmete Abhandlungen, die auch mit sprachwissenschaftlichem Rüstzeug an die Erklärung herantreten, setzen erst eigentlich mit Beginn des 20. Jahrhunderts ein und sind in großer Zahl bis jetzt erschienen. Da finden wir aus Süd- und Mitteldeutschland besonders die Städte München, Straßburg, Würzburg und Köln vertreten. In Norddeutschland ist eine viel größere Zahl von Städten in dieser Richtung wissenschaftlich bearbeitet worden: Neben Hamburg, Braunschweig, Wismar, Rostock, Hildesheim, Lüneburg und Stendal im Westen, reihen sich aus dem Osten Danzig Königsberg und Breslau.

Da städtisches Leben und städtische Kultur einst in sehr vielen Beziehungen etwas Einheitliches waren, so spiegelt

sich diese Einheitlichkeit auch häufig im Auftreten gleicher Straßennamen wider. Sie sind in ihrer Form heute oft verderbt auf uns gekommen. Und wenn es auch durch Forschung in den Archiven glückt, ältere oder vielleicht gar die älteste Form des Namens festzustellen, so ist damit noch nicht immer die Erklärung des Namens eindeutig gegeben. Unsern Altvordern sagten stets die Namen, die sie den Straßen gaben, etwas Wesenhaftes, gerade dieser Straße Eigentümliches. Das waren meist alltägliche Dinge. Und die hielt man in Chroniken nicht für des Aufzeichnens wert. Erschwerend wirken noch Eigentümlichkeiten der alten Rechtschreibung und ihre Auswertung. Andere Geschlechter vergaßen davon und verstanden darum die Namen nicht mehr oder deuteten sie um. Gerade darum aber ist die **richtige** Erfassung der ursprünglichen Bedeutung der Straßennamen für die Erkenntnis der Vergangenheit, der Stadtgeschichte und des städtischen Lebens von großer Bedeutung.

Wenn es auf diesem Gebiet gelingt, durch **vergleichende** Forschung neue Klarheit zu gewinnen, indem man Namen und Zustände aus andern Orten mit heranzieht, dann ist viel erreicht. Denn wie so oft, werden auch hier durch Vergleichen der Forschung neue Wege gewiesen. Allerdings muß Vorsicht geboten sein bei Übertragungen von Beobachtungen aus dem Gebiet des deutschen Mutterlandes auf solche des alten Kolonialgebiets östlich der Elbe. Dort wirkte Überkommenes hemmend. Hier konnte ganz neu geschaffen werden ohne einengende „Gesetz und Rechte".

Es ist unbestreitbar ein großes Verdienst von Erwin Volckmann (Straßennamen und Städtetum, Würzburg 1919), eine gediegene vergleichende Arbeit auf Grund der bisher vorliegenden Abhandlungen geschaffen zu haben. Viele Fragen aber bleiben immer noch offen. Trotzdem wirft unser Landsmann Volckmann auf manche dunkle Stelle neues Licht, das den Fachmann anregt, von einer neuen Seite aus an die

Namenerforschung und Namendeutung heranzutreten und Beiträge zusammenzutragen zur Aufhellung des Dunkels. Die bisherigen Vorarbeiten genügen nicht, um Volckmann vor Irrtümern zu bewahren. Das setzt aber den Wert seines Werks, das hauptsächlich dem deutschen Norden gewidmet ist, nicht herab.

Meine vorliegende Arbeit fußt auf dem grundlegenden Nachschlagewerk von Walther Stephan: Die Straßennamen Danzigs, Danzig 1911, und wäre ohne dies unmöglich gewesen. Sie versucht, das Werden der Siedlung und das Leben der Bewohner im Spiegel der heutigen Straßennamen vor dem Hörer erstehen zu lassen. Die letzten zehn Jahre haben zu Stephans Arbeit manchen ergänzenden Beitrag geliefert. Insbesondere enthielt die jüngste Arbeit Dr. Erich Keysers: Die Besiedlung der Altstadt Danzig (Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins, Heft 61) manch Neues über die Straßennamen der Altstadt, obgleich ihre Hauptaufgabe ist, in das Dunkel der ältesten Geschichte Danzigs, die Gründung der deutschen Stadt, einzudringen, eine Erklärung für manche scheinbaren Widersprüche und Unklarheiten alter Überlieferung zu geben. Seine Arbeit wird den Forschern ein erneuter Ansporn sein, die wahrscheinlichste Lösung aus dem Wirrwar der Fragen zu finden.

Um dem Leser deutlich zu machen, wo wir es mit alten oder mit neuen Straßenbenennungen zu tun haben, setzte ich das Jahrhundert des ersten Auftretens dieses Namens in Klammern dahinter. (A. = Anfang, M. = Mitte, E. = Ende.)

Der Anhang bringt einen Beitrag eigener Forschung zur Erläuterung der Straßennamen Rosengarten oder Rosengasse und Ketzerhagen.

Danzig-Langfuhr, den 6. Mai 1921.

Dr. Edward Carstenn.

Ehe ihr Neuland suchet,
o, lernet das alte erst kennen,
Sieh' in der Heimat dich um,
eh' du die Fremde erstrebst!
Josef Geissel.

Danzigs Stadtbild.

Keine Stadt Altpreußens hat sich so ihr altes Gepräge bewahrt wie Danzig. Und das, obgleich die letzten Jahrzehnte hindurch Unverstand und sogenannte „moderne" Forderungen viel wertvolles Kunstgut der Vergangenheit vertilgten.

Das alte schöne Stadtbild hat noch verhältnismäßig wenig dadurch eingebüßt. Die Lage Danzigs zwischen den Höhen und der Motlau, die hier dicht an sie herantritt, bietet dem Schönheitsfreund immer neue Quellen des Genusses. Vom Bischofsberg schaut er morgens über das nebelumhüllte Häusermeer zu seinen Füßen, über ein Häusermeer, zu dem die Sonnenstrahlen nur matt hindurchdringen; am Nachmittag erfreut er sich der bunten Farbenpracht, die der klare Tag aus dem Bild hervorzaubert: Auf grünem Grunde ruht das Grau und Rot der Häuser und Kirchen und darüber ragen die hohen Türme in das Blau des Himmels und der See.

Gleichförmig wie des Meeres Wogen liegen die Häuser vor uns. Nur die Türme bieten dem Auge Festpunkte. Gar bald erkennen wir aber auch einige Dächer, die über das Ganze hinausragen. Sie gehören hervorragenden Gebäuden an, Gebäuden, die im Leben der Stadt einst von ausschlaggebender Bedeutung waren.

Zuerst haftet unser Blick auf dem stumpfen Turm von St. Marien, ihren hohen, langen Dächern, die von zierlichen

kleineren Türmen unterbrochen werden. Es ist die Hauptkirche der Rechtstadt. Nach links erheben sich über alles die steilen Dächer der Katharinenkirche, der Kirche der Altstadt, und der Bartholomäikirche, einst Kirche der Jungstadt und etwa dort gestanden, wo sich heute der große Kran der Schichauwerft ebenbürtig neben den alten Wahrzeichen des Danziger Stadtbilds in die Höhe reckt.

Tausend Jahre ist Danzig alt. Es hat aber viel Zeit, viel Arbeit, viel Sorge und Mühe gekostet, bis das entstand, was wir heute vor Augen sehen. Als im Jahre 997 Adalbert von Prag weichselabwärts zur Bekehrung der Prussen zog, da traf er hier ein Fischerdorf an, dessen Bewohnern das Christentum zum Teil nicht mehr unbekannt war. Allmählich, langsam wuchs der Ort. Seinen Herrn hat er oft gewechselt: Pommerellenherzöge, Kreuzherren, der eigne Rat unter der Schutzherrschaft polnischer Könige und des Kaisers Napoleons I., die Könige von Preußen und deutschen Kaiser und schließlich jetzt die eigne Regierung unter dem Schutz des Völkerbundes. Dieser Wechsel der Herrschaft hat aber nur vorübergehend den Aufschwung der Stadt hemmen können, einen Aufschwung, der begann, als Deutsche mit ihrer überragenden Arbeitslust und Schaffenskraft hier festen Fuß faßten.

Durchwandern wir die Gassen des alten Danzig, so treffen wir auf seinen Straßenschildern viele Namen an, die auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken können. Von den rund 260 Namen entstammen 29 (etwa 1/8) der Zeit von 1350 bis 1400. Und aus der Zeit bis 1454, als Danzig vom Orden abfiel und sich den König von Polen zum Herrn erkor, begegnen wir insgesamt 62 Namen (fast ¼). Kein Wunder, daß uns manche recht eigenartig anschauen, so daß unser Auge erstaunt über das Straßenschild gleitet. Hat sich doch die Sprache in den fünfhundert Jahren ganz bedeutend verändert, Formen angenommen, die den alten fremd scheinen.

Auch stammen die Schilder nicht aus jener Zeit. Und wer die Schilder anbringen ließ, lauschte häufig auf die Aussprache des Namens im Volk, das den ursprünglichen Sinn der Bezeichnung oft genug vergessen hatte oder dem Wortklang eine neue Bedeutung unterlegte.

So treffen wir auf unsrer Wanderung einige merkwürdige Gesellen wie Altes Roß, Brocklosengasse, Hohe und niedere Seigen, Rammbau, Köksche- und Tagnetergasse, Hakelwerk u. ä., die uns ein Kopfschütteln abnötigen. Ihr Sinn wird uns aufgehen, wenn wir in die Vergangenheit zurückkehren, deren Zustände sie spiegeln, Zustände, die heute durchweg nicht mehr vorhanden sind.

Die Danziger Burg.

In unserm Artushof befindet sich dicht neben dem Ofen ein altes Bild. Es zeigt eine Danziger Kogge, die als teure Last das Wertvollste trägt, was die christliche Kirche besitzt: „Anna selbdritt", die Dreieinigkeit und viele Heilige. Dies „Schiff der Kirche" steuert gerade auf eine Flußeinfahrt zu, an deren Ufer sich eine turmgekrönte Mauer mit zwei Toren entlang zieht. Darüber erhebt sich neben kleineren Turmspitzen ein gewaltiger gotischer Bergfried. Wahrscheinlich haben wir es hier mit einem Bild des Danziger Ordensschlosses zu tun.

Die Danziger Burg lag einst dort, wo heute die Radaune innerhalb Danzigs in die Motlau einmündet. Schon pommerellische Herzöge hatten hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen; als der letzte starb, besetzten Polen die Burg, um Danzig im Erbstreit mit den askanischen Markgrafen von Brandenburg zu behaupten. Von diesen bedrängt, riefen die Polen (1308) den Deutschen Orden von jenseits der Weichsel zu Hilfe, der nun seinerseits in Besitz nahm, worüber die Erben sich gegenseitig stritten. Einhundertundfünfzig Jahre leiteten von dieser Stelle aus deutsche Komture mit ihrem Ritterkonvent im Auftrage des Ritterordens die Verwaltung und Rechtspre-

chung im Danziger Gebiet. Der Herrensitz wurde umgrenzt vom **Fischmarkt**, dem jetzigen **Altstädtischen Graben**, der Straße **An der Schneidemühle**, dem **Heveliusplatz**, der **Großen Bäckergasse**, **Brabank** und Mottlau. In diesem Gebiet erhob sich dicht am Wasser das Hochschloß mit der Vorburg.

Schon gleich nach der Tannenberger Schlacht (1410) zeigte sich ein Riß zwischen der Landesherrschaft und ihren größern Städten. Danzig weigerte sich Steuern zu zahlen. Der Komtur mußte ihm daher den Hafen sperren, was die Stadt aufs Empfindlichste traf. Und als es zur Aussöhnung kam, gingen die Wogen der gegenseitigen Erregung noch so hoch, daß der Komtur Heinrich von Plauen, der Bruder des Hochmeisters, die Danziger Bürgermeister Konrad Letzkau und Arnold Hecht, sowie den Ratsherrn Bartel Groß als Hochverräter töten ließ.

Zunächst wurde der Riß überbrückt. Doch klaffte er bald neu auf. Als dann im Jahre 1454 endgültig der Abfall vom Orden vollzogen wurde, da machten die Bürger die Ordensburg dem Erdboden gleich, doch nicht — wie es scheinen könnte — aus Haß gegen den Orden. Denn nur widerwillig hat der Danziger Rat die weitern Schritte, die die erste Absage an den Orden im Gefolge hatte. Die Zerstörung geschah vielmehr aus Angst, daß der König von Polen sich in der Burg festsetzen könne, um Danzigs Freiheit zu bedrohen. Verlangte der König doch Auslieferung sämtlicher unversehrten Ordensburgen, eine Forderung, der die Preußen sich nicht widersetzen zu können glaubten. Aus den Verhandlungen gewannen die Unterhändler die Auffassung, daß dem „Herrn König die Lunge sehr auf Danzig" hänge. Und darum riet Danzigs Gesandter eiligst zu diesem Schritt, der denn auch getan wurde.

Das Schloßgebiet verleibte sich die Rechtstadt ein. Lange lag es ungenutzt da, ein willkommener Steinbruch mit seinem

Schutt von Ziegeln, behauenen Granitquadern, Säulen und Pfeilern. Dürfen wir doch mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß das Gewölbe unsres Artushofes auf Säulen ruht, deren Abschnitte von verschiedenen Stellen des Deutsch-Herrenschlosses herstammen.

Erst mehr als hundert Jahre nach der Zerstörung wird das Schloßgebiet als Baugelände erschlossen, indem man die Gräben zuschüttet.

Die alte Zufahrt benutzte man bei der Straßenanlage mit. Zur Vorgrabenbrücke führten hier einst die Wege, die heute **Schloßgasse** (A. 17. Jhd.) und **Burggrafenstraße** heißen. Diese ging längs eines Radaunearms, der die Gräben der Burg bewässerte. Sie hieß darum noch im Jahre 1763 richtig Burg**graben**gasse. Erst in neuerer Zeit hat sie den jetzigen Namen bekommen, der mit „Burggraf" nichts zu tun hat. Quer über das ganze Gelände des alten Ordenshauses führt die **Rittergasse** (M. 17. Jhd.), in deren Verlängerung einst eine Brücke über die Mottlau führte, als das Hochschloß noch stand. Von dem Ordenshause aus betrat man die Rechtstadt durch das **Hausior** der Stadtbefestigung (E. 14. Jhd.).

Das **Kohlentor** ist eine Schöpfung des 17. Jahrhunderts. Es wurde in jener Zeit neu durchgebrochen, erhielt diesen Namen aber erst im 19. Jahrhundert.

Diese Gassen auf dem alten Burggelände erinnern noch heute mit ihren Namen an das gewaltige Ritterschloß, das einst wehrhaft hier den Eingang nach Danzig schirmte, unter dessen sicherm Schutz die Bürger Handel trieben und den festen Grund zu d e m Wohlstand legten, der sich in spätern Jahrhunderten in Danzig entwickelte und der Stadt die Kraft gab, selbst bedeutenden Feinden erfolgreich zu trotzen.

Das Hakelwerk.

Zu den Zeiten der pommerellischen Herzöge siedelten sich im Schutze der Holzburg am heutigen Radaunekanal Fischer

an. Hierher konnten sie sich flüchten, wenn Räuber von See her ihre Schiffe bedrohten. Sie bildeten ein eignes Gemeinwesen, an dessen Spitze ein Schulze stand, der seine Wohnung in der jetzigen **Schulzengasse** (E. 15. Jhd.) hatte. Um das ganze Anwesen pflanzten die Bewohner einst eine lebende Hecke aus Weißdorn oder anderm behackten Buschwerk, um den Feind solange aufzuhalten, bis es ihnen gelungen war, sich hinter die schützenden Pfähle der Burg zu flüchten. Nach dieser lebenden Schutzwehr nannte man den ganzen Ort das **„Hakelwerk"**. Heute haftet der Name noch an einem Platz im Raum dieser Siedlung.

Das Hakelwerk hatte eignes polnisches Recht und ein eignes Rathaus, das „polnische", in der Näthlergasse oder in der Großen Ölmühlengasse. Gleichzeitig mit dem Schloßgebiet wurde es (1454) der mächtigen Rechtstadt Danzig einverleibt.

Straßennamen treten in dieser slawischen Siedlung erst im 17. Jahrhundert auf. Die Deutschen mieden jene Gegend. Sie nannten sie „verlorne Ecke". Die Fischer des Hakelwerks bildeten dort eine eigne Zunft. Ihre Kähne, die in der Radaune geschützt lagen, hatten in der Mitte einen Kasten mit Siebblech, auf das die gefangenen Fische geworfen wurden, wie man es noch jetzt beobachten kann. So bespülte ständig frisches Wasser die Fische, ohne daß sie zu entweichen vermochten. Von diesem Siebkasten (vgl. Seihe, Seihtuch) erhielten die Fischer den Namen „Seigner", und die Straßen **„Hohe Seigen"** (auf der höhschen Seite gelegen) und **„Niedere Seigen"** (nach der Niederung zu gelegen) erinnern noch heute an das alte Fischergewerk. **Karpfenseigen** ist erst eine Nachbildung aus neuester Zeit.

Im Gebiet des alten Hakelwerks finden wir drei Gassen, die nach Häusern in ihnen benannt wurden. Nach Adlers Brauhaus heißt die Gasse **„Hinter Adlers Brauhaus"** (A. 17. Jhd.). Im Ausgang des 17. Jahrhunderts (1699/1700) errichtete Danzig in diesem Stadtteil ein Asyl für aufge-

griffene Straßenbettler. Man nannte es das Spendhaus. Im Jahre 1788 wurde das Armenhaus von dort abgezweigt, und die Räume erhielt das Waisenhaus zur Verfügung. **„Am Spendhaus"** heißt heute noch die Straße, und ihre Fortsetzung auf dem Grund alter Wälle **„Spendhausſche Neugaſſe"** (E. 18. Jhd.).

Selbſt in jener Zeit, als ſich das Bedürfnis herausſtellte, im Hakelwerk Namen für die Straßen feſtzulegen, war dieſer Stadtteil noch ſehr berüchtigt. Anſtändige Menſchen begaben ſich noch immer ungern in eine Gegend, wo die Bewohner ein recht loſes Mundwerk hatten, viel herumplachanderten, über die Vorübergehenden ihren Spott ausgoſſen. Die **„Plappergaſſe"** (M. 17. Jhd.) zeugt von dieſem Ruf. Auch ſtand es um den ſittlichen Lebenswandel der Bewohner hier einſt nicht beſonders gut. Sumpfig und ſchmutzig war der Grund und Boden an dieſer Stelle in Danzig, und das färbte wohl auch auf die Gewohnheiten der Menſchen ab, über die man die Naſe rümpfte. Die **„Jungferngaſſe"** (M. 17. Jhd.) ſollte das durch die Blume zum Ausdruck bringen.

Die **Kökſche Gaſſe** (A. 16. Jhd.), einſt auch in ähnlichem Sinn gedeutet, zeigt in Wahrheit umgewandelt den Eigennamen Tews Keth. Er beſaß in ihr das Eckhaus zur Tiſchlergaſſe. Und davon bekam die Ecke den Namen Kethen-Ort (Ort bedeutet Ecke, Spitze). Der Name wurde dann auf die Straße übertragen und umgebildet zur jetzigen Form Kökſche Gaſſe.

Im Gebiet der alten Stadt.

Das alte Hakelwerk hatte als Weſtgrenze etwa die heutige Tiſchlergaſſe. Hier ſchloß ſich bald, noch in ſlawiſcher Zeit, eine neue Siedlung an. Die Sage weiß darüber folgendes zu berichten: Als Herzog Subiſlaw I. um 1170 in Danzig regierte, erſchienen plötzlich an der Weichſelmündung däniſche Schiffe unter ihrem König Waldemar. Sie jagten die Hakel-

werker Kähne aus der Danziger Bucht, drangen schnell in die Weichsel und landeten in der Nähe der Siedlung. Im Sturm wurde das Hakelwerk überrannt, sodaß die Fischer selbst große Mühe hatten, sich in des Herzogs Burg zu flüchten. Deren Pfahlwerk gebot allerdings dem Vordringen der Dänen Einhalt. Sie hatten gehofft, durch Überraschung zu erobern. Doch das mißlang. Aber gefährlich konnte es werden, wenn einst ein Feind zu zäher Belagerung anrückte. Darum ermahnte Herzog Subislaw seine Untertanen, ihren Ort besser als bisher zu befestigen. „Ihr müßt," so sagte er, „um euren Ort einen Graben ziehn und ein Pfahlwerk aus kernigem Holz errichten. Die Burg darf nicht eure erste Zuflucht sein. Sie ist die letzte. Der Feind muß sich am ersten Schanzwerk müde und matt gelaufen haben, ehe er an die Burg kommt. Drum holt aus meinen Wäldern so viel Holz, als ihr dazu braucht. Ich schenke es euch. Geht an den Bau!" Da entgegnete der Älteste: „Ja, Herr, das wollen wir gern. Doch lange schon ist unser Ort uns viel zu klein. Wir brauchen mehr des Lands. Gebt uns soviel, als wir umspannen können mit den Händen." „Das kann ja nicht viel sein," dachte sich der Herzog und willigte darein.

Am nächsten Morgen schon kamen die Fischer alle mit Weib und Kind, Großeltern und Urgroßeltern, um die Grenze des Orts abzustechen. Sie faßten sich bei den Händen und bildeten eine lange, lange Kette, deren Enden an die Burg anschlossen. Ein großes Landgebiet umfaßten sie so. Zwar murmelte der verwunderte Herzog so etwas von „So hab ich's nicht gemeint." Er machte aber gute Miene zu diesem Spiel und ließ die Grenzen längs der Kette festlegen, wie die Hakelwerker es sich wünschten. Und das wurde die Altstadt Danzig.

Diese Sage erinnert lebhaft an die Sage von der Gründung Karthagos oder an die Stammsage der Schaffgotsch u. ä. So, wie sie es schildert, ist die Gründung der Altstadt sicher

nicht vor sich gegangen. Getrennt vom Hakelwerk, bildete diese Stadt ein Gemeinwesen für sich, mit eignem Recht und eigner Verwaltung. Und das war ganz selbstverständlich. Denn im Hakelwerk saßen Slawen unter slawischem Recht, während in der Altstadt sich Deutsche ansiedelten, die sich vom Herzog ihr deutsches Heimatsrecht, das lübische, erwirkten. Die Deutschen insgesamt genossen zu jener Zeit besonders hohes Ansehn in unsern Landen. Sie brachten mit der höheren Kultur dem Herzog bessere Einnahmen als die Slawen. Sie erbauten sich im Orte ihre eigne Kirche, St. Katharinen, der Sturmschützerin, heilig, deren Pfarrer der Pommerellenherzog sich zum Kanzler erkor. Sie bestellten mit dem eisernen Pflug besser das Land, als die Slawen es mit dem Haken vermochten. Deutsche Handwerker arbeiteten geschickter, kunstreicher und feiner als die einheimischen. Mit der Zunahme der deutschen Ansiedler wuchs der Wohlstand, und des Herzogs Kasse füllte sich immer mehr.

Der Aufschwung der Altstadt nahm besonders zu, nachdem der deutsche Orden sich im Jahre 1308 Danzigs bemächtigt hatte und nun, die Radaune ableitend, alle Bäche, die hier zur Mottlau flossen, kanalisierte, in feste Ufer zwängte, ihr Wasser nicht nur zur Füllung der Burggräben und Spülung des Danskers (Aborts) benutzte, sondern auch Mühlen von ihrem Gefälle treiben ließ, wie an jedem Ort, wo er hinkam. Dadurch wurde die Altstadt Danzig das Gewerbeviertel und zog daraus große Vorteile für sich. Beim Eintritt der Radaune in ihr Weichbild, am jetzigen Deutschen Haus, erstand eine Ölmühle, an der Töpfergasse eine Kupfer- (später Papier-) mühle. Eine Walkmühle und Rotgerber-Lohmühle standen an der Böttchergasse, eine Poliermühle (später Grützmühle) an der Schmiedegasse, dicht dabei am Altstädtischen Graben eine Schleifmühle.

Von den vielen alten Mühlen ist auf unsre Zeit noch die Große Mühle gekommen, ein stattliches Denkmal der Ordens-

baukunst. Seit dem Jahre 1817 hat sie auch der Straße **„An der Großen Mühle"** den Namen gegeben, während die Zufahrtswege: **Große und Kleine Mühlengasse** schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts diese Namen führten. Die **Große** (M. 18. Jhd.) und **Kleine Öhlmühlengasse** (A. 19. Jhd.) und die Straße **An der Schneidemühle** (17. Jhd.) zeugen heute noch von dem Gewerbefleiß vergangener Tage, obgleich die Mühlwerke, denen sie die Namen verdanken, längst dahin sind. Die Schneide- und Sägemühle ließ der Ordenskomtur im Jahre 1422 in der Burggasse (jetzt Altstädtischer Graben) auf dem Platz der „badestube" errichten.

In der Umgebung dieser Mühlen siedelten sich gar bald gerade die Handwerker an, die die Mühlenerzeugnisse verarbeiteten. Auch die Handwerker der Rechtstadt mußten sich von hier die Rohstoffe für ihre Arbeit beschaffen. Als in der Nachordenszeit die Rechtstadt durch ihre Machtfülle das genügende Übergewicht erlangt hatte, sorgte sie für Verschweißung der altstädtischen Gilden mit denen der Rechtstadt. Diese kauften allmählich ein Mühlenwerk nach dem andern auf. Die Gassen, in denen einst einzelne Gewerke andern Bewohnern gegenüber die Oberhand hatten, führen heute noch ihre Namen: **Tischler-** (M. 16. Jhd.), **Töpfer-** (A. 16. Jhd.), **Schmiede-** (E. 15. Jhd.), **Böttcher-** und **Kl. Bäckergasse** (A. 17. Jhd.). Nach den Brotbänken heißt die **Brotbrücke** zwischen Schmiedegasse und Pfefferstadt. Die Schüssel-, Stuhl- und Blockdreher wohnten auf dem **Schüsseldamm** (M. 16. Jhd.), die Samtmacher in der **Samtgasse** (E. 16. Jhd.), die Nadelschmiede in der **Näthlergasse** (E. 15. Jhd.), die Maler vielleicht in der **Malergasse**. Doch heißt sie ursprünglich (E. 16. Jhd.) „gemolte Gasse" und könnte ihren Namen vielleicht vom auffälligen Farbanstrich der Häuser haben.

Einer besondern Erklärung bedarf der Name **Rammbau** (M. 17. Jhd.) oder auch Rammbaum. An dieser Stelle trockneten nämlich die Tuchmacher zur Ordenszeit die feuchten

Tücher, die sie gewalkt hatten. Große Rahmen wurden dazu aufgebaut, und die Gegend erhielt davon den Namen Rahmbau und **Rähm** (M. 17. Jhd.).

Dicht am Holzmarkt befand sich bis zum Jahre 1805 noch die **Silberhütte**, eine Anlage der Goldschmiede, worin sie ihr Silber schmelzen, scheiden und feinbrennen ließen. Sie lag zwischen dem Josephshaus und dem Grundstück Elisabethwall 7/8. Da aber der Schmelzer nicht vereidigt war, so traute man ihm nicht und bevorzugte bald die Schmelze im Fischertor, wo ein geschworener Schmelzer wohnte.

Mühlen und Silberhütte waren nicht die einzigen gewerblichen Anlagen in der Altstadt. Im Jahre 1399 übertrug der Orden ihr das Recht, einen Kalkofen anzulegen. Zu ihm führte die **Kalkgasse** (E. 15. Jhd.). Und die Schuten löschten den Kalk, den sie dazu heranbrachten, an der Ecke am Brausenden Wasser, dem **Kalkort** (E. 18. Jhd.).

Für den Holzbedarf der Altstädter — die Bäcker und Brauer gebrauchten besonders viel — stand ein besondrer Raum zur Verfügung. **Am Holzraum** heißt seit dem Jahre 1903 die Straße, die über seine Stelle führt. Neben ihm, nach Norden hin, befand sich einst der Jungstädtische Holzraum, auf dem sich heute ein Teil der Schichauwerft erhebt.

Viel geschäftiges Leben spielte sich im Weichbild der alten Stadt Danzig ab, wenn auch der Raum so groß bemessen war, daß die Ansiedlungen ihn nicht ausfüllten. Die Industrie betätigte sich fast ausschließlich an der Radaune und dem Mühlgraben, der Handel hingegen war auf die großen Plätze am Rande des Gemeinwesens verwiesen. „Holcze, kolen, hoy unde stroe sal man kouffen vor der stat", so bestimmt die Willkür im 15. Jahrhundert. Die Brenn- und Futterstoffe wurden also „Unter den Weiden" auf dem jetzigen **Holzmarkt** feilgehalten. Sein östlicher Teil diente einst (bis zum Jahre 1853) als Erdbeermarkt. Am heutigen Deutschen Hause war er durch ein Tor abgeschlossen.

Die Bauern von der Höhe brachten durch das Heilige Leichnamstor bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts ihre Waren zum **Kassubschen Markt** (E. 17. Jhd.). An diesen Lebensmittelmarkt schloß sich sogleich der der Niederunger auf der **Pfefferstadt** (E. 15. Jhd.) an, wo u. a. der feine türkische Pfeffer, den der Orden hier eingeführt hatte, feilgeboten wurde. Die Stallungen der Fleischer befanden sich in der **Ochsengasse** (E. 15. Jhd.) und wahrscheinlich auch **Am Stein** (E. 18. Jhd.). Denn der Name dieser Straße stammt vielleicht vom polnischen stajnia = Stallung, Herberge.

Die Ufer der Radaune und des Mühlgrabens sahen nicht immer so fein eingefaßt aus wie heute. Das Bollwerk fehlte an vielen Stellen. Man konnte die Tiere dort zur Tränke führen, was noch der Name **An der Pferdetränke** (E. 16. Jhd.) erweist; die Ufer liefen schräg ab und waren ungepflastert: **Am Sande** (A. 17. Jhd.) standen die Häuser, die nur auf einer Hälfte der Straße errichtet werden konnten; daher der Name **Halbengasse;** denn die andre Seite nahm der Mühlgraben ein. Es gab viele Teile des Weichbilds, die wegen des Sumpfes schwer zugänglich waren. Von der Altstadt zur Jungstadt nach Norden konnte man den Verkehr nur auf einem Damm bewerkstelligen: dem späteren **Schüsseldamm.** Und die Gräben haben hier oft alles andre nur nicht lieblich gerochen. Einer führte daher den Namen **Faulgraben.** Er ist wahrscheinlich der älteste Stadtgraben gewesen. Hier lag der St. Bartholomäi-Kirchhof, weshalb die Gegend „Schwarze Kreuze" genannt wurde, ein Name, der in der Gaststätte „Zum Schwarzen Kreuz" noch heute lebt.

Im Gebiet der alten Stadt haben zwei Straßen den Namen von ihrer Form: die Sackgasse **Kehrwiedergasse** (18. Jhd.) und der **Schild** (A. 20. Jhd.). Allerdings ist d i e s e r Name nur die Erinnerung an eine buckelartige Insel nördlich der jetzigen Gasse. Sie führte diesen Namen und war einst eingeschlossen von der Motlau und Gräben im Verlauf der heutigen

Werftgasse und Brabank. Schild als Straßenname findet sich anderwärts noch bei Straßengabelungen, wie auch die Insel der Großen Mühle einst so hieß.

In jeder mittelalterlichen Siedlung haben kirchliche Bauwerke eine besondre Bedeutung. Sie bilden die Hauptrichtungen, nach denen die Straßen bezeichnet werden. Die Pfarrkirche der Altstadt ist St. Katharinen, wohl kurz nach dem Jahre 1227 gegründet. Sie steht auf dem **St. Katharinen-Kirchhof**, und zu ihr führt der **St. Katharinen-Kirchsteig** (M. 17. Jhd.).

Auf dem Boden des Hakelwerks, dicht neben dieser Kirche, ruhte einst der Leichnam der Hl. Brigitte, als er bei der Überführung nach Schweden Danzig berührte. Zur Erinnerung daran wurde ein Graunonnen-Kloster im Jahre 1396 gegründet. Zum **Nonnenhof** (E. 14. Jhd.) führen die **Große** und **Kleine Nonnengasse** (A. 17. Jhd.). Wohnungen kleiner Rentenempfänger befanden sich hier. Zur Erweiterung ihres Besitzes erwarben die Nonnen das Gebäude der „alten Schule" zu St. Katharinen „an dem Orte" (an der Ecke) vom Rat der Altstadt. Die Geistlichen vom Kloster St. Brigitten hatten ihre Wohnungen in eignen Häusern. Weil sie das Ordensgelübde (den Profeß) abgelegt hatten, nannte man sie die Professen oder Professoren, und so erklärt sich der Name **Professorgasse** (E. 18. Jhd.) als einer Mönchpriestergasse.

Älter als der Nonnenhof, wenn auch später erst an die jetzige Stelle verpflanzt, ist das Weißmönchenkloster. Das Georgenhospital lag einst dort, wo jetzt die Josephskirche steht. Die Weißmönche hatten ihre Siedlung in der Jungstadt und wurden im Jahre 1464, nach deren Zerstörung, auf diese Stelle der Altstadt verwiesen. Das Kloster ist längst aufgehoben, aber die **Weißmönchenkirchengasse** (A. 19. Jhd.) und die **Weißmönchenhintergasse** (M. 15. Jhd.) haben das Andenken erhalten. Das Mutterkloster der Weißmönche lag

auf dem Berge Karmel in Palästina. Und so war es berechtigt, als nach der Wallniederlegung im Jahre 1900 von der Gasse hinter den Weißmönchen ein Durchgang zum Hauptbahnhof geschaffen wurde, diesen Durchbruch **Karmelitergasse** zu nennen.

Wie die Weißmönche aus der zerstörten Jungstadt weichen mußten, so auch die Pfarrkirche zu St. Bartholomäi. Gleich den Bewohnern der Jungstadt fand auch sie Aufnahme in den Mauern der Altstadt. Zu ihr führt die **Bartholomäi-Kirchgasse.**

Dicht am Westrande der Altstadt befand sich ein großes Hospital. Es war von Bürgern Danzigs gestiftet worden, die es zunächst auch unterhielten. Dann übernahm der deutsche Ritterorden diese Aufgabe. Er hatte satzungsgemäß neben seinen kriegerischen und Staatsaufgaben die Krankenpflege zu üben. Stets sollte er eingedenk sein, daß er aus einem Orden zur Pflege von Siechen hervorgegangen war. Seine Satzungen forderten vor allem dort ein Hospital, wo sein Haupthaus stand. Aber der Orden unterhielt an jedem Ort, wohin er kam, Hospitäler. Das größte in Preußen befand sich in Elbing, am Sitz des Oberstspittlers. Zum zweitgrößten ließ der Hochmeister Konrad von Jungingen das Danziger ausbauen, indem er jenes Privatspital der Altstadt in staatliche Hand übernahm. Das geschah im Jahre 1394. Der Elendenhof, so hieß dies Spital, hatte 60 Betten und beherbergte die Kranken in mehreren Häusern. Seine Kirche war die zu St. Elisabeth. Sie steht als Überrest des Ganzen noch heute zwischen hochragenden Häusern, die sie fast erdrücken. Einst kam sie viel besser zur Geltung mit ihrem kleinen, schlanken Turm. Da traten die grünen Wälle dicht an sie heran, hielten sie wie schützend im Arm. So blickte ihr schlanker Turm zu den Höhen vor sich empor, wie es der Danziger Radierer Johann Carl Schultz uns im Bild erhalten hat. **Elisabethkirchengasse** (M. 15. Jhd.) und **Elisabethwall**

(E. 19. Jhd.) führen heute beiderseits am Kirchlein, kürzlich noch Garnisonkirche, vorbei. Sie dient jetzt der Stadtmission.

Die Wälle der Stadtbefestigung, die hier dicht vor der Elisabethkirche entlangliefen, sind verschwunden; sie wurden abgetragen und die Gräben eingeebnet, als man beides zur Verteidigung nicht mehr gebrauchte. Es entstanden an ihrer Stelle breite, große Straßenzüge, die heute noch deutlich den Verlauf der alten Wallbefestigung widerspiegeln. Auf der Stelle der alten Elisabethbastion wandern wir heute über die Straße **Elisabethwall,** dann folgt der **Stadtgraben** (E. 19. Jhd.) mit dem **Hansaplatz** (A. 20. Jhd.). Dieser, erinnernd an die Hansestadt Danzig, ist die eingeebnete Heilige Leichnamsbastion, die nach dem Hospital vor den Toren benannt ist und sich als Deckung vor das Jakobstor legte. Dies führte seinen Namen von der Schifferkirche St. Jakob am Schüsseldamm, der jetzigen Gewerbehalle. Die Bekrönung ihres Turms stammt von jenem alten Jakobstor, während seine hübschen Torbogen in die Westseite des Stockturmes eingelassen sind. Die Straßen **Am Jakobstor** (A. 20. Jhd.) und **Jakobsneugasse** (M. 18. Jhd.) bewahren die Erinnerung an das Tor. Das Neue Jakobstor, zu dem die Jakobsneugasse führte, lag auf dem Gelände des Staatsarchivs am Hansaplatz. Zur Motlau ging es von hier längs der Wälle durch die **Wallgasse** (M. 19. Jhd.).

Diese Wall- und Grabenbefestigung mit vorspringenden Bastionen schloß die Altstadt und Rechtstadt gemeinsam ein. Einst aber, in der Ordenszeit und noch etwas später, waren beide Gemeinwesen streng getrennt, hatte jede ihre Befestigung mit Mauern, Türmen und Gräben. Beide Städte standen sich oft sogar unfreundlich gegenüber. Ein breiter Graben lag zwischen ihnen, der **Altstädtische Graben,** der erst zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1617—1637) zugeschüttet wurde, nachdem die gemeinsame Befestigung geschaffen war. An ihm entlang gelangte man zur Ordensburg.

Das Weichbild der Altstadt lag also innerhalb folgender Straßenzüge: Wallgasse, Am Jakobstor, Stadtgraben, Elisabethwall, Altstädtischer Graben. Ursprünglich bildete im Norden wohl der Faulgraben die Grenze.

In diesem Umkreis bleiben noch einige Straßennamen, die besondern Ereignissen oder Personen ihre Bezeichnung verdanken. Die Häuser in den Städten waren nicht immer von Stein erbaut wie heute, sondern überwiegend aus Fachwerk, wie man es jetzt noch hin und wieder in Danzig antrifft, oder gar aus Holz. Die Feuersgefahr blieb daher stets groß, zumal das Feuerlöschwesen auf keiner hohen Stufe stand. Brach ein Brand aus, so fand er reichlich Nahrung. Wenig richtete das Wasser aus, das in Eimern

„Durch der Hände lange Kette
Um die Wette"

herbeiflog. Solche Brände prägten sich tief im Gedächtnis der Bewohner ein. Erinnerungstafeln daran brachte man gern an den neu errichteten Häusern an. Nach solch einem Ereignis führt seit dem Jahre 1694 die **Brandstelle** in der Altstadt ihren Namen.

Nach dem Haus „Im Paradies" heißt die **Paradiesgasse** (E. 15. Jhd.).

Einem Hausbesitzer Baumgart dankt die **Baumgartsche Gasse** (E. 14. Jhd.) ihren Namen. In der Pfefferstadt, dort wo sie einmündet, hatte die Familie Hevelke ihre Häuser. Sie betrieb das angesehene Brauhandwerk. Unter den Hevelkes hat es einer zu besonderer Berühmtheit weit über Danzig hinaus gebracht. Es war Johann, der am 28. Januar 1611 hier geboren wurde. Nachdem er das Gymnasium besucht hatte, bezog er die Universität Leiden in Holland, studierte vor allem Mathematik und besuchte auf Reisen nach England und Frankreich angesehene Gelehrte dieses Faches.

Nach dem Tode seines Vaters übernahm er die Brauerei, ging aber daneben seinen wissenschaftlichen Neigungen nach

St. Elisabeth, vom Elisabeth-Wall gesehen.

Nach der Radierung von Johann Carl Schultz aus „Danzig und seine Bauwerke"
2. Folge, Blatt 2 (etwa 1856) St. B. 1251.

Johannes Hevelius.
Nach einem Gemälde von Andreas Stech.

und widmete seine Arbeitskraft besonders der Himmelskunde. Die Einnahmen aus der Brauerei gestatteten ihm die Anlage einer großen Sternwarte, die allein schon seinen Namen bekannt machte. Von weither kamen Gelehrte, um sie zu besichtigen, selbst der König von Polen suchte sie auf. Und die Royal Society (Königliche Gesellschaft für Wissenschaften) in London entsandte ihren Astronomen Halley zur Prüfung der Beobachtungsmittel, die Hevelke sich gebaut hatte. Über den Firsten seiner drei Häuser in der Pfefferstadt — eine Denktafel befindet sich heute dort — errichtete er ein breites Balkengerüst und brachte zahlreiche Quadranten und Sextanten darauf an, um die Gestirnbewegungen zu messen. Die Hauptanziehungskraft übten aber seine Fernrohre aus. In den Tagen seiner Geburt war das Fernrohr entdeckt worden. Trotz vieler Bemühungen konnte Hevelke aber keins in seinen Besitz bekommen. Er unterzog sich daher der mühevollen, langwierigen und kunstfertigen Arbeit, die Linsen selbst zu schleifen, und fertigte daraus seine Rohre, die er immer mehr vervollkommnete. Vor dem Olivaer Tor errichtete er ein Riesenfernrohr.

In großen wissenschaftlichen Werken beschrieb er seine Sternwarte eingehendst und erläuterte das Wort durch selbstgezeichnete und -gestochene Abbildungen. Am wertvollsten sind seine Forschungen über den Mond. An seinen Fernrohren beobachtete und zeichnete er die Oberfläche dieses Weltkörpers so gut und ausführlich, daß seine Zeichnungen vom Mond für die nächsten zweihundert Jahre unübertroffen dastanden. Damaligem Brauch gemäß schrieb Hevelke seine Werke in lateinischer Sprache. Und auch seinem Namen hängte er eine lateinische Endung an. So ist er denn auch als Johann Hevelius allgemein bekannt. Und, ihn zu ehren, taufte man im Jahre 1894 den Zuchthausplatz um in **Heveliusplatz.**

Wenige Jahre vor seinem Tode erlebte Hevelius den großen Schmerz, daß eine Feuersbrunst seine Sternwarte einäscherte

3

und seine ganzen wissenschaftlichen Schätze vernichtete. Er besaß nicht mehr die Spannkraft, um die Wiederaufrichtung vorzunehmen. Im Alter von 76 Jahren (1687) starb er und wurde in der Pfarrkirche zu St. Katharinen beigesetzt. Hier errichtete hundert Jahre später ein Verehrer für ihn ein Grabmal.

Auf den Trümmern der Jungstadt.

Wandern wir heute den Schüsseldamm entlang an der Gewerbehalle, der alten Jakobskirche, vorbei zur Schichaugasse, so betreten wir das Gelände, wo heute Danzigs Pulsschlag Tag und Nacht hämmert. Die alte Industriestadt mit ihren Mühlen hat sich den Rang ablaufen lassen müssen von einer neuen vor ihren Toren. Günstiger ist ihre Lage am Einlauf der Mottlau in die Weichsel als die der Altstadt. Sie hat unmittelbaren Anschluß an die gewaltige Verkehrsader, den Strom, der mit seinen Armen tief in das Land hineingreift bis an die Karpathen. Andrerseits eröffnet ihr die Weichsel den Weg zu den großen Weltmeeren. Menschenkunst schuf solch einen Hafen, daß selbst die größten Seeschiffe — wenige ausgenommen — bis hierher weichselauf fahren können, um Rohstoffe heranzuführen. Und Menschenkunst vereinigte das Weichselstromgebiet durch einen Kanal mit dem des Dnjepr, stellte so eine Verbindung landwärts von der Ostsee zum Schwarzen und zum Mittelländischen Meere her.

An diesem Brennpunkt des Verkehrs, einem Hauptweichselarm kurz vor seiner Mündung, erheben sich jetzt gewaltige Kräne, liegen Schiffe auf Hellingen, werden Maschinen für sie gebaut, und schwimmen gewaltige Docks, um Seeschiffe zu reinigen. Lagerräume und Speicher ziehen sich längs der Ufer hin. Die **Werftgasse** (E. 19. Jhd.) und die **Schichaugasse** (E. 19. Jhd.) führen von der Altstadt dorthin. Diese trägt ihren Namen zu Ehren Ferdinand Schichaus, des

Elbingers, der es verstanden hat, eine kleine Schlosserei zu einem Werk von Weltruf, der größten deutschen Schiffswerft in der Hand eines einzelnen, auszubauen.

Im Jahre 1815 in Elbing geboren, übernahm er 1837 die Schlosserei in Elbing und erfreute sich wegen seiner Tüchtigkeit lebhaften Zuspruchs. Zur Weltbedeutung des Werks wurde der Grund gelegt durch den Eintritt Zieses, des spätern Schwiegersohns von Schichau. Da der Zustand der Elbinger Wasserstraßen einen Großschiffbau ausschließt, wurde im Jahre 1890 eine Zweigwerft in Danzig errichtet. Schichau starb am 23. Januar 1896.

Das Wachsen der Schichauwerft neben der Kaiserlichen, jetzt Danziger Werft, und der gewaltige Aufschwung des Danziger Handels machten eine Erweiterung der Hafenanlagen am Holm notwendig. Eine schmale Lake an seiner Ostseite kürzte den Weg nach Neufahrwasser für kleinere Schiffe ab. Schutenlake hieß sie und diente hauptsächlich dem Flußverkehr auf Treckschuten vom **Schutensteg** nach Weichselmünde. Die Schuten wurden durch Pferde getreidelt und boten mit ihren hübschen breitfenstrigen Kajüten den Danzigern auch bei schlechtem Wetter einen behaglichen Aufenthalt. Solch eine Treckschute hielt Chodowiecki im Bilde fest, als er im Jahre 1773 seine Heimatstadt Danzig besuchte. Jetzt ist die Schutenlake zum breiten Kaiserhafen erweitert.

Die Werftanlagen und ihre Straßen liegen alle auf dem Boden einer einst blühenden dritten Stadt Danzig, der Jungstadt. Als der Deutsche Orden Danzig erobert hatte, ließ er die alte Stadt bestehen, erweiterte sie durch den Mühlenstadtteil und begünstigte ein zweites großes Stadtwesen, die Rechtstadt, deren Umfang er genau festsetzte. Die günstige Lage im Schutz des Schlosses an der Mottlau führte die Bewohner schnell zu Wohlstand und — Machtgefühl. Das wurde noch gestärkt durch den Anschluß an die mächtige

Hansa. Es erschien daher dem Hochmeister Winrich von Kniprode notwendig, die Danziger durch eine neue Stadtgründung in gleicher Weise etwas zu beschränken, wie das seine Vorgänger schon beispielsweise mit Erfolg bei den großen Städten Thorn und Elbing getan hatten. Hier waren Neustädte angelegt worden, die einen Teil des Handels abfingen, in Thorn flußauf, in Elbing landwärts. Und so gründete Hochmeister Winrich im Jahre 1380 an der Mottlaumündung die Junge Stadt, an der alle Schiffe, die zur Rechtstadt wollten, vorüber mußten, kamen sie nun von See oder die Weichsel stromab. So fingen die Bürger dieses neuen Stadtwesens manches ab, was sonst mühelos denen der Rechtstadt in den Schoß gefallen wäre.

Ein scharfer Wettbewerb entwickelte sich daraus zwischen der Rechtstadt und der günstiger gelegenen Jungstadt. Der Gegensatz verschärfte sich immer mehr. Und als die Rechtstadt im Jahre 1454 vom Orden abfiel, das Schloß in Besitz nahm, da benutzte sie diesen Augenblick vollkommner Überlegenheit, um den unbequemen Mitbewerber zu beseitigen. Die Bürger der Jungstadt wurden gewaltsam gezwungen, in die Altstadt zu ziehn, die selbst schon fast völlig von der Rechtstadt abhing. Und mit der gänzlichen Zerstörung der Jungstadt hoffte man auch die Erinnerung an dies Gemeinwesen tilgen zu können. N i c h t s sollte mehr von ihr zeugen. Selbst die Weißmönche mußten ihr Kloster vom alten Ort fort in die Altstadt verlegen. Und die jungstädtische Bartholomäikirche durfte als zweite Kirche der Altstadt eine Auferstehung feiern. Die Rechtstadt genoß jetzt ruhig die Vorteile der e i n z i g e n Handelsstadt Danzig.

Erst im Jahre 1898 erweckte man die Erinnerung an das zerstörte Stadtwesen in der Benennung: **Jungstädtische Gasse,** während in der Erinnerung des Volks noch der **Jungstädtische Holzraum** neben dem der Altstadt fortlebt.

Die Rechtstadt.

Die Rechtstadt hatte im Jahre 1454 die Vernichtung der Jungstadt durchgeführt, glücklicher als Thorn und Elbing, denen es nur gelang, die unbequemen Nachbarstädte zu unterdrücken, nicht aber zu zerstören. Die Entstehung der rechten Stadt Danzig — „unsere Stadt zu Danzig" nennt sie der Hochmeister — ist in Dunkel gehüllt. Ihre Anlage befindet sich südlich der Altstadt. Die Gründungsurkunde der Rechtstadt entstammt dem Jahr 1342/3. Sie wurde vom Hochmeister Ludolf König ausgestellt und bezeichnet die Marienkirche als die Pfarrkirche des Orts. Sehr wahrscheinlich hat aber schon der Kern einer deutschen Siedlung ohne Stadtrecht auf dem Boden der heutigen Rechtstadt bestanden, ja es ist nicht unmöglich, daß es dort schon eine Marienkirche gab, tritt doch ihr Name bereits im Ausgang des 13. Jahrhunderts neben der Pfarrkirche St. Katharinen und der Dominikanerkirche St. Nikolai auf. Der Wortlaut der Gründungsurkunde von 1342/3 läßt aber nicht erkennen, daß bereits eine Kirche „Unsrer lieben Frauen" bestand.

Die Ordensstadt Danzig gewann schnell die Oberhand über die alten Ortschaften Hakelwerk und Altdanzig, um so mehr, als sie nach der Eroberung des Orts durch die Deutschherren die einzige Stadt mit verbrieftem deutschem (kulmischem) Recht wurde. Es hat den Anschein, als wenn der Orden der Altstadt ihr lübisches Recht nicht bestätigte, sie, als die pommerellische Gründung, rechtlos machte und zum abhängigen Ort ohne Freiheit erniedrigte. Große Bedeutung besaß die Siedlung sicher nicht, als der Orden sie erwarb. Ihm mußte vor allem daran liegen, in seinen Landen einheitliches Recht zu haben, nämlich das von ihm gegebne kulmische. Da hatte er ganz und gar keine Veranlassung, die wenigen bestehenden Durchbrechungen dieser Einheit noch um eine neue zu vermehren. Es hatte sich immerhin als mißlich

herausgestellt, daß die letzte Rechtsentscheidung für einige Orte außerhalb der Landesgrenzen, in Lübeck, gefällt wurde.

Mit Simson glaube ich daher doch den Kern der Altstadt bei St. Katharinen suchen zu müssen. Hier lag wohl die pommerellische Gründung mit lübischem Recht, die vom Orden nicht als Stadt anerkannt wurde und erst etwa ums Jahr 1375 ihre Freiheit neu erhielt, jetzt zu kulmischem Recht, zu einer Zeit, da sie durch zahlreiche Mühlenanlagen große Bedeutung gewonnen hatte.

Die neue Rechtstadt südlich dieser Altstadt war von vornherein besonders umfangreich angelegt. Ihre Grenzen zeichnen sich noch heute durch den Gassenverlauf deutlich ab, denn der Orden verlangte eine **Hintergasse** längs der Mauern, um die Verteidigung gut sicherstellen zu können. Nicht alle Teile dieser Mauerstraße führen heute mehr den Namen Hintergasse. Von der Mottlau ging ihr Verlauf durch die **Dienergasse, Hintergasse, Kleine Wollweber-** und **Kleine Scharmachergasse, Laternengasse** über den **Mauergang**, im Namen an die Stadtmauer erinnernd, zum Kik in de Kök. Von hier wandte sich die Mauer am **Altstädtischen Graben** entlang nach Osten über den Blumentopf, dessen Grundriß noch heute vor der Markthalle im Straßenpflaster gekennzeichnet ist, zum „Schwan" am Fischmarkt, dem Turm, der vor dem Schloßgraben an der Mottlau stand. Die Mottlau begrenzte im Osten das Weichbild der Rechtstadt. In dieses wurde nach der Vernichtung der Ordensburg das Schloßgebiet mit einbezogen.

Wie fast alle deutschen Siedlungen auf ostelbischem Boden weist auch die Ordensstadt Danzig eine fast rechteckige Anlage auf, innerhalb deren die Straßen rechtwinklig aufeinanderstoßen. Die eine Linie dieser Anlage war durch den Lauf der Mottlau gegeben. Rechtwinklig auf sie zu laufen die durchgehenden Hauptstraßen: die **Hunde-** und **Langgasse**, die Jo-

pengasse mit der **Brotbänkengasse**, die **Heilige Geist-, Breit-, Johannis-** und **Häkergasse**. Diese ist bedeutend kürzer als die andern, weil sich in die Nordwestecke Danzigs die große Anlage des Dominikanerklosters wie ein breiter Block hineinschob.

Mehrere der rechtstädtischen Gassen verdanken die Namen ihrer Eigenart in der Form. Da ist zunächst die **Langgasse** (M. 14. Jhd.) zu nennen. Sie war nach außen abgeschlossen durch das Langgasser Tor, das in seiner jetzigen Form Abraham von dem Blocke errichtete. Älter als dieser Bau ist der riesige Stockturm dahinter, an dessen Südseite einst die Torwache untergebracht war. Davor lag dann das Tor, das zur Danziger Höhe führte und darum das „Hohe Tor" genannt wird. Am andern Ende der Langgasse erhebt sich noch heute das stattliche Rathaus. Sein hoher schlanker Turm überschaut das Gewühl auf dem **Langen Markt**, der rechteckig verbreiterten Langgasse. Ganz wie heute spielte sich von Anbeginn an hier das Hauptleben der Rechtstadt Danzig ab. Auch der Artushof, das Gesellschaftshaus der reichen Danziger Patriziergeschlechter, erhebt sich heute noch hier und dient, wenn auch nur selten, Festlichkeiten zu Ehren auswärtiger Gäste. Alltäglich wird in seinen Räumen die Börse abgehalten. Kunstsinn reicher Bürger hat seine große Halle mit hervorragenden Bildwerken geschmückt. Auf dem Platz davor hielt einst jährlich, gleich dem sagenhaften König Artus, der Maikönig seine prächtige Heerschau, den Mairitt, ab. Ihm zu Ehren turnierte die Danziger Georgenbrüderschaft, und die Sieger empfingen den begehrten Preis aus zarter Hand. Heute weilt als Gast des seemächtigen Danzig der Meerbeherrscher Neptun mit seinem Gefolge mitten im regsten Straßenleben. Ein kunstreiches Schmiedegitter nur trennt ihn von der Menge. Zwischen dem Neptun und dem Rathaus, zwei Zeugen alter Kunstblüte in Danzig, hielt man einst — o Nüchternheit des Alltags! — den Ferkelmarkt ab.

Gegen das Wasser zu ist der Lange Markt durch einen gewaltigen Torbau abgeschlossen. Aus Ziegeln und Sandsteinquadern errichtete Danzig einst im Jahre 1568 dies Bauwerk, über dessen Torbogen große Säle sich hinziehen, weil es sich verpflichtet hatte, dem Könige von Polen für etwaigen Aufenthalt in der Stadt ständig eine würdige Unterkunft bereitzustellen. Doch nie hat dieses Königshaus einen König beherbergt. Um dem Bau ein farbenfreudiges Ansehn zu geben, ließ man die Sandsteinteile grün anstreichen, weshalb es seither das **Grüne Tor** heißt. Durch seinen Torweg betritt man die Brücke zur Speicherinsel, bis zu der einst die Koggen, die Seeschiffe der Danziger Kaufleute, die Mottlau aufwärts fuhren, um hier ihre Ladung zu löschen. Der bauchige Rumpf der Segler brachte die Schätze des ganzen Europas von Spanien im Westen bis Russisch Naugard im Osten nach Danzig herein.

Am Koggentor, so hieß drum früher das Grüne Tor, endete der gewaltige Mastenwald, dessen Segeln Danzigs Wohlstand anvertraut war. Mitten zu diesem Hafen hin führte die **Breitgasse** (M. 14. Jhd.). Ein gewaltiges Tor, dessen Flanken zwei dicke Türme bilden, ähnlich dem Holstentor in Lübeck oder dem Hobel in Gent, deckt den Eingang dieser Verkehrsstraße zur Mottlau. Und dazwischen springt ein mächtiges emporstrebendes Holzgerüst über das Bollwerk in die Luft hinaus. Ein großer Haken läuft hier an einer Rolle über eine lange Kette. Noch heute dient dieser Kran aus Ordenszeit, der dem Tore den Namen und Danzig ein wuchtiges Wahrzeichen gibt, zum Heben von Schiffen. Voll Staunens bewundern wir im Torweg die gewaltigen Räder der Tretmühle, die den Kran in Bewegung setzen. Die Bedienung tritt in den Kranz solch eines Rades hinein und geht auf Sprossen vorwärts. Das menschliche Gewicht treibt so die Tretmühle. Eine schwere, anstrengende Arbeit ist das. Unsre Sprache bewahrte drum noch diese Erinnerung mit

dem Ausdruck: in der Tretmühle gehen. Am andern Ende der Breitgasse, dem Krantor entgegengesetzt, stand einst ein großes Doppeltor, durch das man zum Holzmarkt gelangte. Längst ist es gefallen, und mit ihm die Erinnerung dahingegangen.

Außer diesen Gassen beobachten wir in der Rechtstadt noch zwei, die von der Form den Namen bekamen. Auf dem Schloßgebiet, am Eimermacherhof, liegen sie: die **Große** und die **Kleine Gasse** (A. 19. Jhd.).

Als die Rechtstadt vom Orden ins Leben gerufen wurde, da sah es in ihrem Weichbild nicht so aus wie heute. Viele Stellen konnten zunächst gar nicht besiedelt werden. Erst langwierige schwere Arbeit vieler, vieler Jahrzehnte schuf hier allmählich Wandel. Einige Gassen spiegeln in ihrem Namen diesen Zustand des Bodens, auf dem sie allmählich erwuchsen, noch heute wider, Namen, die dem gegenwärtigen Geschlecht unerklärlich erscheinen, und deren Bedeutung nur aufgehellt wird, wenn man in den Archiven den älteren und ältesten überlieferten Namenformen nachspürt. Nördlich von St. Marien breiteten sich am Ufer der träge fließenden Mottlau große Wasserlachen aus, — sumpfig und morastig das Land. Hierüber mußte eine Verbindung zum Schloß und zur Altstadt geschaffen werden. Und das geschah durch einen langen Damm, dessen ursprüngliche Aufgabe uns heute noch die Straßenbezeichnung 1.—4. **Damm** (M. 14. Jhd.) vor Augen führt.

Mit der Entwicklung und dem Ausbau der Rechtstadt mußte auch das Sumpfland der Besiedlung zugänglich gemacht werden. Wassergräben — Raas nannte man sie früher — wurden durch den Sumpf, das Brook oder Bruch, gezogen. Und an den Seiten dieser Gräben entstanden bald Häuser, ähnlich wie z. B. bei den Hamburger Fleets. Zwei Danziger Straßen erhielten vom Raas den Namen: das Alte Raas, heute durch Volksmund abgeschliffen in **Altes**

Roß (M. 14. Jhd.), und das Neue Raas, jetzt **Kleine Hosennähergasse** genannt. Dicht dabei lief eine solche Grabengasse über einen Bruchlandstreifen, über Brookloos, und trägt heutigentags noch den Namen **Broklosengasse** (A. 15. Jhd.). Die Deutung Landstreifen für loos ist allerdings nicht ganz sicher.

Diese Gräben in den Gassen, das ganze Sumpfland überhaupt, hatten kein Gefälle oder nur sehr geringes Gefälle. Das Wasser stand still, aus den höheren Teilen der Stadt führte der Regen allen Unrat hierher, denn in jener Zeit war es gebräuchlich, der Straße all das anzuvertrauen, was heute Kanalisation und Müllabfuhr hinausbefördern. Mit den Abfallstoffen verbreiteten sich auch ihre Gerüche. Im Mittelalter stand es in dieser Hinsicht nicht besonders gut. Als Kaiser Friedrich III. im Jahre 1485 durch Reutlingen ritt, wäre er fast im Straßenschlamm mit dem Pferde versunken. Vom französischen König Philipp August wird berichtet, daß er im Jahre 1185 am Fenster seines Pariser Schlosses stand, als ein Wagen vorbeifuhr. Dem aufgewühlten Morast entströmten solch balsamische Düfte, daß der wahrlich nicht zart veranlagte König wegen des Gestanks einen Ohnmachtsanfall bekam. Straßenreinigung war etwas so Seltnes, daß beispielsweise in Paris im Jahre 1666 zwei Denkmünzen auf ein solches Ereignis geprägt wurden.

Wenn auch die Ansiedler im neudeutschen Kolonialgebiet sich bemühten, hierin Wandel zu schaffen, die Erfahrungen aus dem Mutterlande zu nutzen, so standen ihnen doch nicht die heutigen technischen Hilfsmittel zur Verfügung. Auch bedurfte es langer, schwerer Arbeit, ehe die Bewohner zur Sauberkeit im heutigen Sinn erzogen waren. Um den Berlinern darin zu helfen, verordnete der Große Kurfürst im Jahre 1671, daß jeder Bauer, der leer von Berlin fahre, eine Fuhre Unrat aus der Stadt mit herausnehmen müsse. Trafen wir also in der Altstadt bezeichnenderweise auf einen

Faulgraben, so finden wie in der Rechtstadt eine **Faulengasse** (A. 15. Jhd.). Aber man mochte oft das Ding nicht beim rechten Namen nennen, sondern hatte seinen Spaß darin, es zu bemänteln, gab ihm gerade den entgegengesetzten, um so beim Wissenden die Erinnerung an die wahre Wirkung der Örtlichkeit auf die Geruchsnerven zu heben. Der Name **Lawendelgasse** (M. 18. Jhd.) wanderte vielfach von einer Gasse auf die andre, je nach ihrem Zustand, bis er auf der heutigen Stelle haften blieb. So hieß vordem die **zweite Priestergasse** auch einmal so.

Es blieb nicht aus, daß in diese stinkigen Viertel sich solche Bewohner zurückzogen, die wegen ihres unsittlichen Lebenswandels bei den Ehrbaren Anstoß erregten. Das diente natürlich nicht dazu, den Ruf solcher Stadtviertel wieder zu heben. So führte die **Postgasse** (E. 19. Jhd.) vor noch nicht langer Zeit den unmißverständlichen Namen Plautzengasse wohl von der großen Plautze ihrer Anwohner, hieß sie doch vordem (A. 15. Jhd.) Kefelergasse, gleichbedeutend mit Keifergasse. Eine feinere Deutung für den Namen Plautzengasse weist auf den Eingeweidemarkt hin, den Markt der Tierplautzen, der hier abgehalten wurde.

Die Fortsetzung dieser edlen Kefelergasse nach der alten Stadtmauer hin bildet die **Ketterhager Gasse**, die durch das Ketterhager Tor (E. 14. Jhd.) zur Vorstadt führte. Was Wunder, daß man auch ihren Namen als Bezeichnung einer übelberüchtigten Gegend deutete. Ketzerhagen, das Feld der Ketzer, d. h. solcher Leute, die wegen ihres Lebenswandels aus der übrigen Gesellschaft ausgeschlossen sind, diese Erklärung liegt nahe genug. Aber in jüngster Vergangenheit ist darauf hingewiesen, daß Ketzerhagen und ähnlich lautende Straßen in ganz Norddeutschland weit verbreitet sind, sie alle die merkwürdige Eigentümlichkeit haben, dicht an der Stadtmauer zu liegen. So wurde der Name mit einem Gerät des Belagerungskampfes in Verbindung gebracht, mit der

„Katze". Ketterhagen soll demnach den Hagen bedeuten, wo die „Katzen" aufgestellt sind. Doch ist auch diese Deutung wohl nicht die rechte, wie der Anhang zeigt.

Von den Sumpfgebieten im Weichbild der Rechtstadt erzählen so der Gegenwart zahlreiche Gassen durch ihre Namen. Der Sumpf ist längst fort, die Namen blieben. Doch waren trotzdem viele Gassen zur feuchten Jahreszeit auch nach Verschwinden des Sumpfes in schmutzigem, morastigem Zustand. Steinpflaster besaßen nur die Hauptverkehrsstraßen. In den andern half man sich durch Bretter, Bohlen oder Knüppeldämme. In einer Steingasse zu leben, galt als besonderer Vorzug. Im Namen wurde das zum Ausdruck gebracht: Steingasse hieß darum einst die **Zapfengasse.** Im Gegensatz zu ihr nannte man dann die Nachbarstraße nach dem Holzbelag **Knüppelgasse** (M. 17. Jhd.), seit dem Jahre 1903 die **Kleine Knüppelgasse.** Die jetzige Knüppelgasse empfing erst vor hundert Jahren diesen Namen. Zu diesen Holzgassen müssen wir auch die **Krausebohnengasse** rechnen. Sie hat mit Bohnen nichts zu tun, Bohlen muß es heißen. Und das Wörtchen „Krause" ist mißverstanden aus der breiten Aussprache des Wortes „Große". Wir haben es also hier mit der Großen Bohlengasse zu tun.

Ganz besondern Schwierigkeiten begegnete die Stadtanlage an der Mottlau. Wegen des sumpfigen Uferrands konnte nahe dem Fluß anfangs gar keine Häuserreihe entstehen. Um Löschplätze für die Schiffe zu schaffen, mußte hier zunächst eine **Lange Brücke** längs der Mottlau geschaffen werden. An sie schloß sich nach dem Fischmarkt zu die **Fischbrücke,** wo heute noch frische und geräucherte Fische feilgeboten werden.

Im Gegensatz zur trägen Mottlau fließt die Radaune eilig, überstürzend dahin. **Am brausenden Wasser** (M. 17. Jhd.), so heißt drum die Gasse an der Radaunemündung. Der Fluß bildet hier eine scharfe Ecke mit der Mottlau. An ihr legten einst

die Kalkschuten an, um die Ladung für den Kalkofen der Altstadt zu löschen. Der Name **Kalkort** blieb noch bis auf den heutigen Tag davon bestehen.

Allen Bewohnern einst bekannte Bodeneigentümlichkeiten, Lebensäußerungen oder Anlagen dienten der Ortsbezeichnung innerhalb des Straßennetzes. Das genügte aber nicht. Und so wurden hervorragende Bauten zur Straßenbenennung herangezogen. Noch in jüngerer Zeit bekam vom Lazarett der **Lazarettgang** (A. 19. Jhd.) am Fischmarkt seinen Namen. Und als das Postgebäude errichtet wurde, nannte man die Plautzengasse nach ihm **Postgasse** (E. 19. Jhd.). Seit alters her sind aber von besonderer Bedeutung für die Benennung die Kirchen gewesen. In Danzig steht allen voran die wuchtige, vieltürmige Marienkirche, die Kirche „Unsrer lieben Frauen". Schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts führt die Straße, die jetzt auf ihren hohen Chor zuläuft, nach ihr den Namen **Frauengasse.** Die Kirche selbst steht auf dem **Pfarrhof** (M. 14. Jhd.). Ihre Geistlichen wohnten in besondern Gassen für sich, je zwei bis vier in einem Priesterhaus. Die älteste ist die **Pfaffengasse** (E. 14. Jhd.). Die Zahl der Geistlichen war einst recht groß, hatte doch häufig jeder Altar in der Kirche seinen Priester, und viele Kapellenbesitzer hielten sich auch noch eigne Geistliche. Um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert, kurz vor der lutherischen Reformation, kann man die Zahl der Meßpriester in Danzig auf etwa zweihundertundvierzig ansetzen. Da reichte die Pfaffengasse nicht mehr aus. Denn schon im Beginn des 15. Jahrhunderts finden wir neben ihr eine **Priestergasse.** Sie erhielt den Namen Erste, als man vor etwa hundert Jahren die Kleine Lawendelgasse umtaufte in **Zweite Priestergasse.**

Neben St. Marien tritt als zweite Kirche der Rechtstadt St. Johann auf. Sie gab der **Johannisgasse** (M. 14. Jhd.) den Namen.

Als kirchliche Einrichtungen des Mittelalters, die sich bis auf die Gegenwart erhalten haben, treffen wir in allen Städten die Hospitäler an, Stätten der Armen-, Kranken- und Altenpflege. Meist wurden sie wegen der geräumigen Anlagen außerhalb der Siedlung, vor den Mauern, errichtet. So lag das Dominikanerkloster einst vor der Altstadt, das Heilige Leichnamshospital vor der Rechtstadt. Auch nach ihnen oder ihren Kirchen wurden Gassen benannt. Noch heute wandern wir durch die **Heilige Geistgasse**, obgleich das Hospital zum Heiligen Geist vor bald sechshundert Jahren schon aus ihr fortverlegt wurde in die Tobiasgasse, wo es sich noch gegenwärtig befindet. Am Ende dieser Heiligen Geistgasse, nach dem Holzmarkt zu, stand das Glockentor, dessen Name heute noch in der Aufschrift einer Papierhandlung erhalten bleibt. Es beherbergte wahrscheinlich eine Gießerei. Als es im Jahre 1803 abgebrochen wurde, befand sich darin die Anatomie. In der Mitte der Heiligen Geistgasse wurde im Mittelalter wahrscheinlich wöchentlich einmal der Brotmarkt für Fremde abgehalten.

Am Nordwestrande der Rechtstadt, am Altstädtischen Graben, zog sich das Dominikanerkloster mit seinen umfangreichen Bauten hin. Als es im Jahre 1227 gegründet wurde, bestand dort schon ein Kirchlein zu St. Nikolai, dessen Bau mit in die Klostermauern einbezogen wurde. Die Baulichkeiten litten unter der russischen Belagerung im Jahre 1813 stark durch feindliche Beschießung, verfielen immer mehr und wurden schließlich ganz abgetragen. Bei dieser Arbeit fiel auch ein alter Befestigungsturm, der Topf. Ein großer Platz entstand hier; auf ihm wurde die Städtische Markthalle errichtet (1894/96). Und zur Erinnerung erhielt der Platz auf dem alten Klostergelände den Namen **Dominikanerplatz**.

Der Tag des heiligen Dominik ist der 4. August. An ihm begannen die Danziger ihren mehrwöchigen Jahrmarkt, weithin bekannt und von Fremden zahlreich beschickt und besucht.

Diese verbreiteten den Namen Danziger Dominik in aller Welt. An verschiedenen Plätzen wird er abgehalten. Jahrhunderte hindurch standen seine Buden mit ihren köstlichen Schätzen altpreußischer Kunstfertigkeit auf dem heutigen Holz- und Kohlenmarkt, dem Dominiksplan, wie man in Danzig sagte.

Als um Danzig im 17. Jahrhundert eine neue Befestigung gelegt wurde, nannte man den Abschnitt vor dem Dominiksplan **Dominikswall.** Und als diese Wälle und Gräben um die letzte Jahrhundertwende eingeebnet wurden, behielt man für die breite Straße auf diesem Gelände den alten Namen bei.

Der Kohlenmarkt trennt den Dominikswall von der alten Stadtbefestigung. Tore und Türme unterbrachen die gerade Stadtmauer in ihrem Verlauf. Der Zwinger an der Mauer bot den Bürgern Gelegenheit, sich im Schießen zu üben. Am Breittor befand sich der Schießstand der Erasmusbrüder, während die Georgenbrüder, die vornehmste Brüderschaft der Rechtstadt und des Artushofs, ihre Übungen in dem Raum zwischen Georgshalle und Strohturm abhielten, in dem **Hallhof** (E. 15. Jhd.).

Selten sind in der Rechtstadt die Gassen, die angesehenen Männern ihren Namen verdanken. Es ist erst eine Errungenschaft des letzten Jahrhunderts, Straßen zu Ehren hervorragender Männer oder Frauen einer Stadt oder eines Landes zu benennen. Das außerordentliche Wachstum der Städte im 19. und 20. Jahrhundert brachte die Verwaltung oft in Verlegenheit, wenn sie neue Straßen aus der Taufe heben sollte. Und so fand sich in Personen- oder fremden Ortsnamen ein annehmbarer Ausweg. Wenn indessen in älterer Zeit Personennamen als Gassenbezeichnungen auftreten, so sind das Eigentumsbezeichnungen. **Matzkausche Gasse** (A. 15. Jhd.) heißt die Straße, weil die Mehrzahl der Häuser einem Matzkau gehörte. Es genügten oft schon zwei bis drei Häuser, auf denen ein Mann Hypotheken hatte, um

die Straße nach ihm zu benennen. — Wegen der Seltenheit des Gelds stand es einst in viel höherem Wert, als heute. Nichts Ungewöhnliches war es daher, daß Hypotheken 10 % Zinsen einbrachten. Ja, selbst bis zu 40 % konnte der Gläubiger vom Schuldner fordern, ohne daß er in den Verruf des Wuchers kam.

Die **Berholdsche Gasse** dankt ihren Namen auch einem Hypothekengläubiger. Dieser Name hat sich im Volksmund durch die Zeitläufe aber beträchtlich gewandelt. Im Jahre 1415 tritt er zum ersten Male auf und wird Birhalsche G. geschrieben, dann entwickelt sich nacheinander daraus Berhalsche G., Bärholdsche G., Bierholdsche G., Bierhaldsche G., bis schließlich die jetzige Form durch das Straßenschild festgelegt wurde.

Während es bei der **Tobiasgasse** (A. 15. Jhd.) zweifelhaft ist, ob sie auf einen Personennamen zurückgeht, können wir das bei der **Zapfengasse** ganz sicher feststellen. Als Steingasse im Gegensatz zu den Knüppel- und Bohlengassen jener Gegend treffen wir sie zuerst an. Dann führt sie den Namen Zappengasse, weil ein Danziger Brauer Zacharias Zappio dort die Grundstücke Nr. 3 und 4 besaß. Eine spätere Zeit hat dann aus dem plattdeutsch klingenden Zappen: Zapfen gemacht, wie aus Burggraben: Burggrafen. Zacharias Zappio ist in Danzig besonders durch seinen Kunstsinn bekannt geworden. Als Kirchenvorsteher von St. Johann hat er sich in hervorragender Weise um die Pflege und Erhaltung dieses Kirchenbaus — er ließ z. B. den hohen Chor, der sich gesenkt hatte, abstützen — verdient gemacht und sehr viel für den Innenschmuck dieser Kirche getan. Einen Teil des Orgelschnitzwerks, herrliche Blaker, darunter einen von zwei Metern Durchmesser, die messingne Taufe und die große Bücherei dankt die Kirche ihm und seiner Tätigkeit. Er starb im Jahre 1680, war also Zeitgenosse des andern großen Brauers, des Astronomen Johann Hevelke in der Altstadt.

Die Langgasse ums Jahr 1842.

Radierung von Johann Carl Schultz in der Sammlung: Danzig und seine Bauwerke.
(Ser. 1. Bl. 5.)

Die Grüne Brücke über die Mottlau vor etwa 50 Jahren.
Das Haus der Naturforschenden Gesellschaft trägt noch nicht die Kuppel der Sternwarte.

Stark umstritten ist die Herkunft des Namens **Hundegasse** (E. 14. Jhd.). Er tritt so häufig in Norddeutschland auf, daß sich schwer annehmen läßt, er gehe auf einen Eigennamen zurück. Sollten wirklich so viel reiche Leute, namens Hund, vorhanden gewesen sein, daß sie in einer großen Zahl von Städten als Geldgeber auftreten konnten? Für Danzig lassen sich allerdings solche mehrfach nachweisen, auch sogar bei Hypothekeneintragungen in der Hundegasse. Die Wahrscheinlichkeit spricht demnach dafür, daß die Gasse nach dem Gläubiger heißt. Immerhin liegt die Möglichkeit vor, daß bei uns der vierbeinige Freund des Menschen hier den Namen lieferte. Denn am Westende lag der Stadthof. Dieser Teil der Straße führte im Jahre 1806 den Namen Zaggengasse, d. h. Pferdegasse. Und am andern Ende der Hundegasse liegt das Kuhtor, einst Viehtor, durch das man über die Kuhbrücke zu den Weiden auf der Speicherinsel gelangte. Die Herleitung von der altdeutschen Hundertschaft (huno), worauf auch hingewiesen worden ist, wird sich kaum beweisen lassen, weil die Hundertschaft auf unserm Boden dann erst nachgewiesen werden müßte.

Wie den Besitzern von Grundstücken, von denen Straßen die Namen führen, nur ein kleiner Teil der Anliegen gehörte, so dürfen wir uns bei *den* Straßen, die nach Gewerken benannt sind, nicht die Vorstellung bilden, als wenn hier *nur* Vertreter dieses einen Gewerks wohnten. Wir werden bald erkennen, daß die Namen sich selbst in einzelnen Fällen änderten, je nach dem Gewerk, welches der Gasse das Gepräge gab.

Am Wasser wohnten *die* Handwerker, die mit dem Schiffsverkehr zu tun hatten. Von ihnen wahren der Ankerschmiedeturm und die **Ankerschmiedegasse** (E. 14. Jhd.) die Erinnerung an die Ankerschmiede, die **Bootsmannsgasse** (M. 14. Jhd.) die an die Matrosen und Handlanger. In der Erinnerung an das Gewerk der Seigner auf der Altstadt

wurde im Jahre 1840 auf dem Vorland des Schlosses eine Straße **Karpfenseigen** benannt. Sie schloß sich darin an die älteren Namen Hohe und Niedere Seigen an.

Von allergrößter Bedeutung waren die Handwerker, die für die Kleidung sorgten, versorgten sie doch neben den Städten die Landbewohner und das Ausland. Sie haben vielen Straßen die Namen gegeben. Die Große **Wollwebergasse** entstammt schon der Mitte des 14. Jahrhunderts. Hinter ihr verläuft heute die Kleine Wollwebergasse, die aber bis zum Jahre 1805 als Gasse hinter der Mauer: Hintergasse genannt wurde. Die Tuchmacher trockneten ihre gewalkten Tuche auf der alten Schloßfreiheit. Dazu wurden Rahmen aufgebaut, wie wir schon bei der Erklärung von Rammbau hörten. Auf dem Gebiet der Rechtstadt deuten die Namen **Rähm** (M. 17. Jhd.) und **Rähmtor** noch heute jene Gegend an.

In den beiden **Hosennähergassen** (M. 15. Jhd.) wohnte das Gewerk der Strumpfwirker, denn unter Hosen verstand man früher lange Strümpfe. Den Zwirndrehern diente die **Zwirngasse** (M. 15. Jhd.) zum Aufenthalt. Ihnen nahe stehen die Röper, die Kabel- oder Tauzieher. In der **Röpergasse** (M. 14. Jhd.) hatten sie die Wohnungen, während ihre Scheunen und die Reiferbahn sich in der Niederstadt befanden.

Ein angesehenes Gewerk waren einst auch die Beutler. Frauen wie Männer trugen an der Seite am Gürtel prächtige Taschen. Denn auch die enge Männertracht verbot das Anbringen von Taschen darin. So wurden die Beutel Prunk- und Zierstücke, in denen sich der Reichtum des Trägers wie in der übrigen Kleidung nach außen spiegelte. Gürtel und Tasche waren häufig aus einem Stück, feines Leder nahm man dazu, für Frauen besonders gern sämisches; die Beschläge bestanden aus getriebenem Metall, reich verziert. Solche Beutel verfertigten die Taschenmacher in der **Beutlergasse** (A. 15. Jhd.). Die Tierfelle gerbten die Gerber, die ihre Stätten in der Großen **Gerbergasse** (M. 14. Jhd.) hatten.

Die Kleine Gerbergasse dahinter an der Mauer führte gleich der Kleinen Wollwebergasse bis zum Ende des 18. Jahrhunderts den Namen Hintergasse. Von den Kürschnern wurde das Rauchwerk zu den prächtigen Pelzverbrämungen verarbeitet, die wir auf älteren Bildern von angesehnen Bürgern bewundern können. In der **Kürschnergasse** (E. 14. Jhd.) entstanden diese Gebilde eines kunstgeübten Handwerks. Voll Erstaunens berichtet ein französischer Schriftsteller, der im Jahre 1635 Danzig besuchte, daß die Frauen fast in der Gestalt der Doktoren der Sorbonne, der Pariser Universität, einherschritten, wenn sie sich in ihre Pelze hüllten. Der Danziger Maler Anton Möller bewahrte uns in seinem Trachtenbuch die Anschauung von den Moden jener Zeit.

Da bei Regenwetter die schlecht oder gar nicht gepflasterten Straßen mit besseren Stiefeln oder Schuhen nicht betreten werden konnten, so mußten derbere mit Holzsohlen hergestellt werden, die Trippen oder Klotzkorken. Und Trippenmacher nannte man die Handwerker, die das taten. Als es dann möglich wurde, durch Benutzung von Kork diese Holzschuhe leichter zu machen, da nannten diese Handwerker sich Korkenmacher und die Trippenmachergasse (A. 15. Jhd.) verwandelte ihren Namen in **Korkenmachergasse** (M. 17. Jhd.).

Neben den Handwerkern, denen die Sorge für die Bekleidung oblag, finden wir andre als Namengeber für Straßen vertreten. Auch sie sind mit den Lebensbedürfnissen der Bewohner über das Weichbild der Stadt hinaus eng verknüpft. Der Landmann braucht die Handwerker, doch nicht oft genug, um sie mit genügend Aufträgen an *seine* Scholle zu fesseln. Daher lassen sie sich am Verkehrsmittelpunkt nieder, wo das umliegende Land sie schnell erreichen kann. Aus diesem Bedürfnis heraus erwuchsen dann vielfach ganze Städte. In ihnen sammelte sich darum recht schnell Reichtum an. So auch in Danzig schon zur Ordenszeit. Wo aber Reichtum ist, da hat der Mensch das Bedürfnis, sein

Heim und sich zu schmücken. Der Reinlichkeit dienten die Seifensieder, die der **Seifengasse** (A. 15. Jhd.) den Namen gaben. Hier wohnten neben ihnen auch Schuhmacher in größerer Zahl.

Schöne Verglasungen für Kirchen und Wohnhäuser schufen die Scheibenreißer, schibenriter nennt sie der Plattdeutsche. Aus diesem Wort schibenriter ist durch hochdeutschen Einfluß auf den ersten Wortteil und falsche Deutung des zweiten Teils der Name **Scheibenrittergasse** (A. 15. Jhd.) geworden, was also Scheibenritzer- oder Glasergasse bedeutet. In dieser Gasse fand man einst auch die Tischler. Das Gewerk, das Reichtum und Kunstsinn in einem verbindet, ist das der Goldschmiede. Während alle Gewerksgassen das Gewand, dem sie den Namen verdanken, im Laufe der Jahrhunderte abgestreift haben, hat die Danziger **Goldschmiedegasse** (A. 16. Jhd.) bis heute ihr Kleid bewahrt. Ein Goldschmied wohnt hier neben dem andern. Sie trägt also noch heute den Namen mit vollem Recht. Aus dem altpreußischen Lande sind uns von 10 Gewerken die Anforderungen an ein Meisterstück, die ältesten von deutschem Boden überhaupt, erhalten. Darin heißt es, daß ein Goldschmied um die Meisterwürde zu werben habe mit einem goldenen Ring, in den ein Edelstein eingefaßt ist, mit Beschlagteilen für ein Messerheft, auf denen durchbrochenes Laub und eine Inschrift anzubringen waren, und mit einem Kelch.

Den Bedürfnissen des Reichtums wie des täglichen Lebens dienten die Wagen- und Stellmacher. Auch Schirrmacher nannte man sie, und die Große **Scharrmachergasse** (E. 14. Jhd.) ist ihre Straße in Danzig. Gleich den Kleinen Wollweber- und Gerbergassen löste auch die Kleine Scharrmachergasse den Namen Hintergasse erst in später Zeit ab.

Für Wohnungsumzug und Frachtverkehr gebrauchte man die Kistenmacher und Träger oder Dreijer. Lange Zeit schwankt der Sprachgebrauch zwischen beiden Gewerken in

der Bezeichnung ihrer Straße, bis endlich zugunsten der Träger mit der mißverstandenen plattdeutschen Schreibform **Drehergasse** (A. 15. Jhd.) entschieden wurde.

Neuerer Zeit entstammt der **Schmiedegang** (A. 19. Jhd.) auf dem alten **Eimermacherhof.** Heute ist dieser nur noch eine Gasse, einst aber zur Ordenszeit war er ein Gehöft der Eimermacher auf dem Gebiet der Großen und Kleinen Gasse, des Schmiedegangs, der Großen Bäckergasse und der Gasse Eimermacherhof. Nach den Eimermachern hieß einst sogar der Graben, der als Radauneteil bei der Staatswerft mündete.

Um das tägliche Brot drehte sich wie überall, so auch in Danzig, alles, um so mehr als der Magistrat im Auftrage der Ordensherrschaft und später in alter Gewohnheit hier ganz besonders dafür Sorge trug, daß die Bürger nicht übervorteilt wurden. Noch heute hängen rechts neben der Freitreppe des Rathauses die alten Maßstäbe, mit denen amtlich das richtige Längenmaß nachgeprüft wurde. Eine öffentliche Wage mit geprüftem Wägemeister sorgte für das rechte Gewicht. Aber neben dem vorgeschriebenen Maß und Gewicht wurde auch die Güte geprüft. Meist lag das in der Hand der Altermeister der Gewerke, die die geprüften Waren mit einem Stempel versahen. Wer etwas verkaufte, mußte es daher am vorgeschriebenen Orte tun vor aller Augen. Das Kaufhaus oder die Bänke waren für bestimmte Gewerke vorgeschrieben. Die Fleischbänkengasse ist allerdings seit dem vorigen Jahrhundert zugebaut und damit verschwunden. Sie lief neben der Königlichen Kapelle vom Pfarrhof zur Heiligen Geistgasse. Die Volksüberlieferung behauptet heute, daß ihretwillen die drei Schweinsköpfe (das Ferberwappen) am Pfarrhaus der Königlichen Kapelle auf dem Pfarrhof angebracht wurden. Das Wappen am Pfarrhaus ist aber aus andrer Ursache dort zu sehen . Im Jahre 1517 nämlich setzte der Pfarrer an St. Marien Moritz Ferber — sechs

Jahre später Bischof von Ermland — es beim Danziger Rat durch, daß das baufällige Pfarrhaus durch ein neues, das jetzige, ersetzt werden sollte. Ein Jahr darauf stand es, dank seiner Tatkraft bereits fertig da. Und das Ferberwappen erinnert uns daran.

Natürlich brauchten die Fleischer auch Stallungen für das Schlachtvieh. Die brachten sie in der Nähe der großen Wiesen unter, die jenseits der Johannisgasse sich vom Dominikanerkloster zum Fischmarkt hinzogen. Denn hier konnte das Vieh weiden, bevor es geschlachtet wurde. Allerdings war das nicht die einzige Stelle in Danzig dafür, denn vor dem Kuhtor auf der Speicherinsel gab es auch noch Weideland. Die **Kuhgasse** (M. 17. Jhd.) und die **Ziegengasse** (E. 14. Jhd.), aus der Altstadt die **Ochsengasse**, bewahren die Erinnerung an diese Stallungen, wie die Roßgasse (A. 15. Jhd.), wegen ihrer altertümlichen Schreibweise **„Rosengasse"** nicht sicher zu deuten, heute auf die alten Roßwiesen oder den Roßgarten hinweist.

Der Ort, wo das Brot feilgeboten wurde, ist gegenwärtig noch im Namen **Brotbänkengasse** (M. 14. Jhd.) festgehalten. Das Brotbänkentor — „die Lilie" trägt es als Hausmarke an der Stadtseite — schließt sie nach dem Wasser ab. Alles Brot, das untergewichtig oder schlecht befunden wurde, durfte von den Bäckern auf den Bänken nicht ausgelegt werden. An Danziger Bürger es zu verkaufen, war strengstens verboten. Dem Bäcker blieb nur übrig, es zu vernichten oder in der Heiligen Geistgasse auf dem Fremdenmarkt feilzubieten; denn der Fremde hatte kein Recht auf besondern Schutz gegen Übervorteilung.

Neben den Brotbänken fand man unter der Marienkirche den Schnüffelmarkt für Obst und Gemüse. Er erhielt seinen Namen vom Schmecken und Aussuchen, dem Schnüffeln.

Die Große **Bäckergasse** auf dem Eimermacherhof heißt erst seit hundert Jahren so.

Den Bierbrauern dankt die **Jopengasse** (M. 15. Jhd.) ihren Namen. Von der hölzernen Schöpfkelle, mit der Heißwasser über das Malz gegeben wurde, führte das Danziger Schiffsbier einst den weltbekannten Namen Schopen- oder Jopenbräu. Das übertrug sich auf die Gasse. Das Mälzhaus befand sich schon im Jahre 1382 in der **Melzergasse**, aber erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wird sie danach bezeichnet.

Kleine Kaufleute, die Krämer, hielten ihre Waren in der Großen und Kleinen **Krämergasse** (E. 14. Jhd.) feil. Auch die **Tagnetergasse** führt vom Tand, dem Trödelmarkt, den Namen. Und es ist wohl sicher, daß die **Häkergasse** (A. 15. Jhd.) Hökern die Bezeichnung verdankt. Hauptsächlich wurden hier Fische verkauft. Grünkramhändler saßen in der **Peterfiliengasse** (A. 15. Jhd.).

Dem täglichen Bedürfnisse dienten vor allem die Märkte. Der Holzmarkt vor der Altstadt dehnt sich aus als **Kohlenmarkt** bis vor das Langgasser Tor. Wohl gehörte er seit den ältesten Zeiten zum Stadtbezirk, durfte aber ursprünglich nicht in die Stadtmauer mit einbezogen sein. Als im Jahre 1473 der Danziger Dominik hierher aus der Binnenstadt verlegt wurde, bekam der Platz den Namen Dominiksplan, der heute noch im Dominikswall fortlebt. Im Schutze des Dominikswalls ließen sich auf der Westseite des Marktes Trödler in Buden nieder. Auf der Gegenseite, vor dem Zeughaus Antony von Obbergens, verkauften einst Landleute Erbsen, weshalb der Danziger diese Stelle Erbsenmarkt nannte. Gegen den Holzmarkt schloß das Brandenburger Tor mit einer Mauer den Kohlenmarkt ab. Die Kohlenträger hatten ihre Wohnungen nahe dem Markt in der **Kohlengasse** (A. 15. Jhd.).

Wie die Altstadt ihren Erdbeermarkt an der Schmiedegasse am Holzmarkt besaß, so wurde früher auch ein Teil des

Schnüffelmarkts in der Brotbänkengasse mit Erdbeeren beschickt. Denn die heut namenlose Straße: von der Brotbänkengasse zum Pfarrhof führte im Jahre 1778 den Namen Erdbeergasse, was auf Stände der Beerenverkäuferinnen an dieser Stelle hinweist.

Früher, wie heute, war von größter Bedeutung für die Ernährung der Bevölkerung der **Fischmarkt.** Das Recht, Fische zu verkaufen, räumte der Orden seiner Stadt mit Verleihung der Handfeste im Jahre 1342 ein. Er sicherte sich aber das Vorkaufsrecht auf diese Fastenspeise. Denn wie die Laienchristen bedurften die Brüder vom deutschen Hause ihrer stets zur Durchführung des mönchischen Lebens, das ihnen vornehmste Pflicht war. Aus Zweckmäßigkeitsgründen legte daher die Stadt den Fischmarkt dicht vor das Schloß ans Motlauufer. Denn für beide Teile schuf die Nähe von Burg und Markt große Erleichterung. Als im 15. Jahrhundert die Wasserseite des Marktes endlich trocken genug war, um bebaut zu werden, entstand dort das Fischertor — heute Tobiastor —, und das Bollwerk am Ufer erhielt den Namen **Fischbrücke,** der sich allerdings erst zweihundert Jahre später sicher nachweisen läßt. Der Fischmarkt blieb aber nicht auf diesen Raum beschränkt. Wie der Name **Neunaugengasse** (M. 17. Jhd.) beweist, hökerten hier die Verkäufer der geräucherten Neunaugen gleich den Fischverkäufern in der Häkergasse.

Jeder, der die Märkte besucht, muß sich noch heute die Anrede „Madamke" oder „Herrche" gefallen lassen. So gab es eine Zeit, wo Vornehme, um ihnen zu schmeicheln, mit „Junger Herr" angeredet wurden, welche Sitte sich übrigens vielfach noch bis heute erhielt. Zu „Junker" schliff der Umgang diese Anrede bald ab. Und es dauerte nicht lange, da dünkte sich jeder Danziger, ein Junker zu sein. Johannes Merian, der das Deutschland des Dreißigjährigen Kriegs beschreibt, erzählt von der großen Hoffart der „Manns- und

Weibspersonen" in Danzig, und „daß einer allhie nicht wohl fortkommen kann, wenn er nicht einen jeden Schiffsmann und Schwefelhölzleinkrämer einen Junker nennet". Solche Erinnerungen tauchen auf bei dem Namen **Junkergasse** (M. 15. Jhd.). Der Danziger Bürgerstolz fiel im 17. Jahrhundert aller Welt besonders auf und färbte naturgemäß auch auf die kleinen Leute ab. Um fremde Machthaber, selbst den König von Polen scherte man sich wenig, man glaubte, auf eigne Macht pochen zu können. Darüber berichtet uns ein Gesandter, den der Große Kurfürst über Danzig an den Zarenhof sandte. Er schreibt recht launig: „Ich konnte aus etzlicher vornehmer Bürger stolzen Reden wohl merken, daß sie wenig darum (den König von Polen) und viel weniger noch um andere benachbarte Herren fragten." Dann fährt er über Zustände in Danzig selbst fort: „Vom Rat merkte ich unschwer aus der Bürger Mund, daß selbiger fast mehr von den Gewerken und bürgerlichen Zünften, als diese von jenem abhängig sind. Inwendig ist die Stadt mit sehr köstlichen hohen Kaufleut-Häusern und unzähligen Speichern herrlich gezieret, alle fast auf holländische Art aufgeführet und inwendig mit schönen Gemälden und Teppichen behangen. Unter den Bauten aber sind die Kirchen am prächtigsten."

Die vornehmen, reichen Danziger wünschten sich für den Straßenverkehr in der Stadt die beliebten kurzen Sänften, die man französelnd Portechaisen nannte. Der Rat aber hatte Bedenken, sie zuzulassen. Noch im Jahre 1725 meinte er, daß die Beischläge die Straßen zu sehr einengten, daß der Verkehr durch die Portechaisen behindert werden würde, die Danziger also darauf verzichten müßten. Doch hat er dies Vorurteil schnell aufgegeben, denn schon bald nach der Mitte des 18. Jahrhunderts führt die **Portechaisengasse** den Namen nach den Ständen der Portechaisen.

Mit dem Reichtum Danzigs steht es auch in Verbindung, daß in seinen Mauern eine Fechtschule eingerichtet war, die unter der segensreichen preußischen Herrschaft, im Jahre 1800, in eine Reitschule umgewandelt wurde. Ihren alten Platz bezeichnet heute die Straße **„An der Reitbahn"**.

Zu den Fortschritten der neuern Zeit, denen Danzig Einlaß gewährte, gehört die Straßenbeleuchtung. Einst wurden abends 9 Uhr die Stadttore geschlossen, jeder Bürger hatte dann zur Ruhe zu gehn. Wer nach Eintritt der Dunkelheit die Straße betrat, mußte sich selbst leuchten, oder er ließ eine Laterne vor sich hertragen. Ohne Licht zu gehen, war nicht ratsam, denn die Stadtwache nahm von dem Betroffenen an, daß er sich mit Diebs- oder noch schlimmern Gedanken trage. Sie zog natürlich daraus die entsprechende Folgerung. Und das konnte sehr unangenehm werden. Nachdem Städte wie Berlin, Hamburg, Wien und Dresden schon im 17. Jahrhundert Straßenbeleuchtung eingeführt hatten, entschloß sich Danzigs Rat dazu im Jahre 1766 für das Gebiet der Rechtstadt. In der **Laternengasse** bewahrte man das gesamte Gerät dazu auf. Erst unter preußischer Herrschaft, in den Jahren 1795 und 1803 folgten auch die andern Stadtteile dem Beispiel der Rechtstadt. Von der Rathausecke am Langenmarkt hängt heute noch die alte Ölpfanne herab, die einst nächtlicherweile ihr spärliches Licht ausstrahlte.

In jenen Jahren (1798—1801) errichteten Kunstfreunde auf dem Kohlenmarkt das Stadttheater. Als man um die Mitte des 19. Jahrhunderts von der Heiligen Geistgasse eine Straße zum Kohlenmarkt durchbrach, gab man ihr den Namen **Theatergasse**, denn sie mündete dicht an diesem Bau.

Die Beamten des Danziger Rats bekamen ehemals besondere Dienstwohnungen angewiesen. Da sie einst Stadtdiener genannt wurden, so hieß die Gasse, in der sie wohnten, **Dienergasse** (M. 16. Jhd.). Zu den Ratsbeamten zählte auch d e r Mann, dessen Name uns gleich an zwei Stellen auf

Straßenschildern begegnet. Von der Portechaisengasse zweigt der **Alte Büttelhof** ab und von der Häkergasse die **Büttelgasse**. Im Jahre 1484 war bereits der Büttelhof, die Wohnung des Scharfrichters, an die letztgenannte Stelle verlegt. Der Büttel war der Gerichtsdiener des Rats. Er hatte an den Verbrechern die auferlegten Strafen zu vollziehen. Sein Betätigungsfeld lag im Stockturm, in der Peinkammer und am Galgen auf dem Holzmarkt oder dem Galgenberg. Mit ihm pflog ein ehrlicher Mann keine Gemeinschaft. Wenn er auch den Titel Meister führte, so gehörte er doch zu den unehrlichen Leuten, die in keine Gewerkschaft Aufnahme fanden, kein Amt bekleiden, nicht einmal Lehnsmann werden durften. Die Leute unehelicher Herkunft oder die Schinder, Henker, Spielleute, Klopffechter (Bettler), das war seinesgleichen. Manchmal zählte man auch die Totengräber, Bader, Müller, Schäfer, Seiden- und Leineweber dazu, sofern diese irgendwie amtlich mit dem Galgen in Berührung kamen. Der Beruf eines Zöllners galt auch als unehrlich. Doch hat das Wort unehrlich nicht die heutige Bedeutung, es will sagen, daß der Beruf dieser Leute für nicht fein, nicht vornehm, galt, zu einem Ehrenamt untauglich machte.

Die Ausstoßung des Henkers aus der Gesellschaft äußerte sich besonders schroff. In der Kirche saß er auf einem abgesonderten Platz, als letzter der Gemeinde empfing er das Abendmahl für sich allein; seine eigenartige Kleidung machte ihn schon weithin kenntlich, allein die Berührung mit ihr brachte Schimpf. Als die Büttelwohnung einst vom Alten Büttelhof nach der Büttelgasse verlegt wurde, empfand die ganze Stadtgegend dies als eine Schmach, die ihr angetan wurde. Und die Dominikaner dort haben deswegen bewegliche Klagen vorgebracht. Doch fruchtete das nichts.

Die Verurteilten zum Stock führen, war eine der vielen Aufgaben des Büttels. Am Stockturm zeigte man sie, da, wo der rege Verkehr von der Höhe zur Stadt und

umgekehrt sich täglich abspielte, wo Markt gehalten wurde und der Dominik seine Stätte hatte. Der Büttel schloß den Verurteilten in einen schweren Eichenkloß ein, sodaß die Fußenkel und Handgelenke fest umklammert waren. Eine Urkunde über dem Verbrecher verkündete das Urteil. Jeder, der vorbeikam, durfte mit dem Wehrlosen sein Spiel treiben, ihn mit einer Pfauenfeder kitzeln oder dergleichen mehr Neckerei üben. Zänkische Frauen spannte man in ein gemeinsames Holz, das Öffnungen für die Köpfe und Hände hatte. So standen sie sich gegenüber und konnten zur Freude der Zuschauer ihre Zungenfehde weiter ausfechten, ohne sich gegenseitig bei den Haaren zu fassen. Zu den entehrenden Strafen, die auf dieser Stätte vollstreckt wurden, gehörte auch der Eselsritt: „statt des Zaumes den Schwanz in der Hand". Dieser hölzerne Esel stand auf dem Markt meist dicht neben dem Pranger, der Schandsäule. Noch heute sprechen wir davon, daß wir „jemanden an den Pranger stellen", wenn wir ihn öffentlich brandmarken.

Alle diese Strafen — wie auch das Hängen am Galgen — wurden in voller Öffentlichkeit vollzogen. Dadurch sollten sie abschreckend wirken. Dagegen verkroch sich hinter dicke Mauern die Peinigung, das Martern. Mit ihm wollte man dem vermeintlichen Verbrecher das Schuldgeständnis abringen. Auch hierbei, in der Peinkammer am Stockturm, mußte der Büttel Schergendienste leisten. Wie viel menschliche Qual hat er empfindungslos mit angesehen! Empfindungslos, weil sie ihm in jenen rauhen Zeiten etwas Alltägliches war.

Die Vorstadt.

Wie die Altstadt in der Ordenszeit sich zum Mühlenviertel mit seinen großartigen Anlagen auswuchs, so bildete sich etwa gleichzeitig im Süden der Rechtstadt eine umfangreichere

Siedlung, die Vorstadt. An der Motlau entstanden für die Bedürfnisse der Kaufleute Werftanlagen, auf denen Seeschiffe gebaut werden konnten. Ungünstig zwar war der Baugrund gestaltet, eher noch schlechter als im Gebiet der Alt- und Rechtstadt, aber deutsche Ausdauer überwand die Schwierigkeiten. Zunächst erhielten diese Anlagen keinen Schutz nach außen gegen Feinde, lagen sie doch fast im Sumpf, durch diesen etwas geschützt.

Von der Rechtstadt trennte die Vorstadt ein doppelter Graben, der **Vorstädtische Graben.** Er wurde in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (etwa 1617—1640) zugeschüttet, gleichzeitig mit dem Altstädtischen Graben, und in der Folgezeit dann bebaut, in jener Zeit, als die Vorstadt in die Gesamtumwallung der Stadt mit einbezogen wurde.

Gegen den Bischofsberg lag die Bastion Karren, deren Name im **Karrenwall** (A. 20. Jhd.) heute fortlebt. Diese Bastion trat an Stelle des Karrenmacher- oder Karrentors, das einst am Ende des Vorstädtischen Grabens lag. Die Straße liegt auf der Stelle, wo einst die Danziger sich auf der sogenannten Kasinobahn am Hohen Tor im Winter den Schlittschuhfreuden hingeben konnten. An die Bastion Karren schloß sich die Bastion Wieben, über die jetzt der **Wiebenwall** (A. 20. Jhd.) dahinführt. Sie hat ihren Namen von dem Erbauer, dem Ingenieur Wiebe, der das Erdreich dazu durch eine Seilbahn vom Bischofsberg herüberschaffen ließ, ein Werk, das seiner Zeit Erstaunen erregte.

Nach Süden zu führte aus der Fleischergasse das Neue Tor auf den **Wallplatz** (A. 19. Jhd.) und den **Exerzierplatz** an der Wiebenkaserne. Dieser war vor fünfhundert Jahren noch Wiese.

Nach Osten zu fand die Vorstadt ihre Grenze in der Motlau, zu der die **Motlaugasse** (M. 19. Jhd.) hinführt, die vorher, und seit dem Jahre 1919 wieder, den Namen **„Am leegen Tor"** führt.

Die Wallbefestigung des 17. Jahrhunderts machte es notwendig, die Motlau anzustauen, um den Gräben stets genügend Wasser zuzuführen und das Vorland versumpfen zu können. Zu diesem Zweck wurde in den Fluß die Steinschleuse eingebaut, die der Straße **An der Steinschleuse** ihren Namen gab. Etwas unterhalb der Schleuse, an der sich eine Kriegs-Notmühle befand, pflegten an der Brücke die Weichselkähne ihre Ladung zu löschen. Unter ihnen befanden sich viele, die aus Thorn kamen, sodaß die Brücke davon die Thornsche genannt wurde. Die Brückengasse (M. 17. Jhd.) hieß daher bald Thornsche Brückengasse oder kürzer **Thornsche Gasse** (A. 19. Jhd.). Sie führt über eine zweite Brücke, an der der Aschhof lag. Hier lagerte die Holzasche, einst ein wertvoller Handelsgegenstand, der zu Wasser aus Polen kam, um von Danzig über See weitergeführt zu werden. **Aschbrücke** heißt die Brücke daher zum Unterschied von der Thornschen.

Hinter den Brücken folgte dann weiter stromab die Danziger Werft: das Kahnfeld, wo die Schiffsrümpfe hergestellt wurden, das Mastenfeld, wo diese mit den Masten ausgerüstet wurden und schließlich die Lastadie. Dies Wort brachten Flamen zu uns, und es ist wohl in allen deutschen Seestädten als Bezeichnung für die Werften anzutreffen. Auf der Lastadie erhielt das Schiff die letzte Ausrüstung. Und so wurde dies Wort (es bedeutet ursprünglich Schiffsballast) sehr schnell Sammelname für Werft. Der Gasse an der Altdanziger Werft teilte sich deshalb der Name **Lastadie** (M. 14. Jhd.) mit.

Wie in den alt- und rechtstädtischen Gassennamen, so finden wir auch in denen der Vorstadt Erinnerungen an den Sumpfboden, auf dem sie erbaut sind. Gleich beim Überschreiten des Vorstädtischen Grabens grüßt uns der **Poggenpfuhl** (M. 14. Jhd.); der Froschsumpf, ein Bruch, befand sich einst hier. Gleicherweise bedeutet **Kneiphof** (M. 17. Jhd.) Sumpfland, Sumpfinsel. Der Name ist in Norddeutschland

häufig zu treffen. In Danzig werden wir ihm noch einmal begegnen. Die eigentliche Bedeutung des Namens erscheint ganz unsicher, weiß man doch nicht einmal genau, ob er der deutschen oder einer slawischen Sprache ursprünglich zuzusprechen ist.

Zwischen den Häusern am Vorstädtischen Graben 29 und 30 befindet sich eine namenlose Sackgasse. Sie hieß im Jahre 1643 Pomochelgang. Vielleicht steckt hierin — Pomuchel ist der Dorsch — eine Erinnerung an den Sumpfboden. Es könnte aber auch ein Personenname zugrunde liegen. Das Bauen auf dem sumpfigen Untergrund bereitete jedenfalls sehr viel Schwierigkeiten, was die Vorstädter besonders da erfahren mußten, als sie im 15. Jahrhundert eine Mauer um ihre Siedlung errichteten.

Sumpfgegend und übelbeleumundete Bewohner scheint sich gleich andernorts auch in der Vorstadt zu decken. Der Name **Katergasse** (M. 15. Jhd.) darf als ein Spottname für eine solche Anschauung gedeutet werden.

Daß die Straßen hier für Regenwetter besonders gangbar gehalten werden mußten, erzählt die **Holzgasse** (E. 14. Jhd.). Sicherlich hat sie gleich der Knüppel- und Krausebohnengasse ihren Namen vom Holzbelag.

Dicht ans Leege Tor führt uns die **Holzschneidegasse** (M. 19. Jhd.), die ihren Namen nach einem Gatterwerk führt, das an jener Stelle lag.

Kirchen und kirchlicher Besitz beteiligten sich in der Vorstadt selbstverständlich mit an der Straßenbezeichnung. Die Kirche zu St. Peter und Paul liegt auf dem **St. Petrikirchhof**, zu ihr führte die Kirchengasse (A. 17. Jhd.), die heute den Namen **Pumpengang** (M. 19. Jhd.) hat. Als zweite kirchliche Stiftung neben der Vorstädtischen Kirche treffen wir das Franziskaner-Kloster an. Die Baulichkeiten sind noch erhalten und gebrauchsfertig wiederhergestellt. Sie gewähren dem Realgymnasium zu St. Johann, sowie dem Stadtmuseum

Unterkunft. Die Kirche zu St. Trinitatis und St. Annen, einst Klosterkirche, gibt der **St. Trinitatis-Kirchengasse** (A. 19. Jhd.) den Namen.

Die **Gertrudengasse** (M. 15. Jhd.) heißt nach dem Gertruden-Hospital, das sich jetzt in Petershagen befindet und in dieser Gasse früher größern Besitz liegen hatte. Von einem Hausnamen stammt die Bezeichnung **Bärenhof.** Das Grundstück dort besaß im 17. Jahrhundert schon den Namen „Weißer Bär".

Während in Alt- und Rechtstadt die Gewerksstraßen an Zahl bedeutend sind, finden wir ihrer in der Vorstadt nur zwei. Die Fleischbänke standen in der **Fleischergasse** (16. Jhd.) zwischen der Kater- und Gertrudengasse. An ihrem Ende befand sich in der Mauer einst das Neue Tor. **Der Schusterhof** (E. 14. Jhd.) ist als Schuster- und Gerberhof schon sehr alt. Eine größere Zahl Schuhmacher wohnte außerdem in der Seifengasse der Rechtstadt.

Daß auch von Personen sich Straßennamen der Vorstadt herleiten, sahen wir bereits am Wiebenwall. Nach dem Danziger Oberbürgermeister von Winter wurde der **Winterplatz** (1897) benannt. Es war dies eigentlich der Platz zur Lastadie, auf dem der Butter- und Lebensmittelmarkt abgehalten wurde. Den alten Danzigern ist der Name Buttermarkt noch heute geläufig. Dabei wurde bereits im Anfang des 19. Jahrhunderts hier nur noch Steingut verkauft. W i n t e r, dessen Namen der Platz jetzt im Gedächtnis aufbewahrt, wurde als Sohn eines Schweizer Pfarrers im Jahre 1823 geboren. Im Jahre 1862 wählte ihn die Stadtvertretung einstimmig zum Oberbürgermeister von Danzig. Und fast dreißig Jahre hat er die Stadt geleitet, bis eine tödliche Krankheit ihn im Jahre 1890 zwang, sein Amt niederzulegen. Danzig dankt ihm außerordentlich viel. Nicht allein, daß er dafür sorgte, daß altehrwürdige Gebäude, wie das Rathaus, der Artushof und das Franziskaner-Kloster würdig

Frauengasse, Frauentor und Sternwarte der Naturforschenden Gesellschaft
Nach einer Zeichnung von Berthold Hellingrath.

Eisbahn (Kasinobahn) auf dem Festungsgraben vor dem Hohen Tor.
Vor der Niederlegung der Wälle (um 1893).
Nach einer Aufnahme von Gottheil & Sohn, Danzig.

wiederhergestellt wurden, Danzig erhielt während seiner Zeit auch zahlreiche Neubauten. Den Volksschulen errichtete man eigne Gebäude, der Viktoriaschule ihren Bau; das Landeshaus und die Synagoge entstanden. Die Haupttätigkeit von Winters galt aber der Schaffung gesunder Wohnverhältnisse. Der sumpfige Untergrund, das geringe Gefälle der Gassen bildeten ein Sammelbecken für allen Unrat, der sich in dem Stadtwesen Danzig in großen Mengen anhäufte. Ansteckende Krankheiten wie Typhus und Cholera waren ständig zu Gast im Weichbild und wichen nie, wie sehr die Menschen sich auch mühten, sie los zu werden. Ja, häufig gesellte sich noch die Pest zu ihnen. Denn das Trinkwasser mußte durch Brunnen aus dem verseuchten Grundwasser gewonnen werden. Ein großer Teil der Altstadt entnahm es, altem Herkommen gemäß, dem Radaune-Mühlgraben. Solange diese Zustände anhielten, war an eine Besserung der Gesundheitslage nicht zu denken. Der Oberbürgermeister verfolgte daher den Plan, und im Jahre 1868 begann die Ausführung, durch Kanalisation und Wasserleitung grundlegend Besserung zu schaffen. Damit wurde Danzig die erste Stadt des europäischen Festlands, die eine Kanalisation ihr eigen nannte und recht bald die segensreiche Wirkung dieser Anlage verspürte. Allerdings fiel mit dieser Neuerung viel Altes, Ehrwürdiges, wohl ohne Schuld des Oberbürgermeisters. Die meisten Straßen verloren ihre Beischläge und die Bäume davor, die noch heute das Bild in der Brotbänken-, Frauen- und Heiligen Geistgasse so anheimelnd gestalten. Zu den Taten von Winters rechnen ferner die Entsumpfung der Niederstadt, die Schaffung eines Krankenhauses auf der Sandgrube und die des Schlachthofes.

Als der Oberbürgermeister, den Todeskeim im Herzen, die Zügel der Stadt in andre Hände legte, zog er sich auf das Gut Gelens, im Kreise Culm, zurück. Nur ein kurzer Lebensabend war ihm beschieden. Fast erblindet, starb er im

Jahre 1893. „Er hat die Stadt geliebt", so lautet die selbstgewählte Inschrift auf seinem Grabe in Gelens.

Außer dem Winterplatz und dem Wiebenwall muß ein heute namenloses Gäßchen zwischen den Häusern Lastadie 24/5 genannt werden. Es führte einst nach einem Besitzer den Namen Freters Gang (A. 17. Jhd.). Heute ist die Erinnerung daran geschwunden.

Die Speicherinsel.

Auf der Lastadie in der Vorstadt wurden die Schiffe gebaut, die Danzigs Wohlstand von Übersee in unsere Speicher trugen. Die Waren, die aus dem mächtigen Schiffsbauch ans Tageslicht kamen, stapelte der Danziger Kaufmann hier in großen vielgeschossigen Räumen auf, abseits der eigentlichen Wohnstadt. Künstlich wurde zur Ordenszeit ein Graben von der Mottlau abgeleitet weichselwärts, um die Speicher herum, so daß auf diese Weise eine Insel in der Mottlau entstand. Die „Neue Mottlau", so nannte man den Graben, gewährte den Vorteil, daß man mit den Schiffen von zwei Seiten an die Speicher herankommen konnte. Man löschte also die Ladungen der Koggen an der alten und **An der Neuen Mottlau** (E. 18. Jhd.). Auf diesem Teil der Speicherinsel, nach der Thornschen Brücke zu, wurden wahrscheinlich die bissigen Hunde gehalten, die das Kaufmannsgut bei Eintritt der Dunkelheit bewachen mußten. Denn früher hieß er der Hundewall.

Nicht sofort bebauten die Danziger hier alles, erst allmählich bedeckte sich die Insel mit Speichern. Den südlichen Teil nahmen längere Zeit hindurch noch Wiesen ein, zu denen das Vieh aus der Stadt durch das Kuhtor über die Kuhbrücke getrieben wurde.

Eine besondre Befestigungsanlage wie die Rechtstadt, Vor- und Altstadt besaß die Speicherinsel nicht, war wohl auch

kaum nötig, denn die Sümpfe zwischen Motlau und Weichsel vereitelten jede feindliche Annäherung außerhalb der großen Landstraße. So genügte es, am Ausgang der Speicherinsel nach der Niederung hin einen festen Doppelturm zu bauen. Wegen seiner Form gaben ihm die Danziger den Namen „Milchkanne". Und das übertrugen sie als Merkmal auf die Hauptstraße, die zu ihm führt, die sie nun **Milchkannengasse** (M. 17. Jhd.) nannten.

Am Nordende der Speicherinsel befand sich einst der Städtische Zimmerhof. Das Holz aus der Motlau wurde auf schiefen Ebenen zum Zimmerplatz heraufgeschleift. Die **Schleifengasse** (E. 18. Jhd.) erinnert noch an die alte Aufschleife.

Dem Krantor gegenüber lag der alte Asch- und Teerhof am Ende der Hopfengasse. Nach einem schweren Brande wurde er im Jahre 1449 zur Aschbrücke auf das Gelände des Güterbahnhofs gelegt. In der **Hopfengasse** (M. 17. Jhd.) traf man die Hopfenscheunen an, die den Hopfen für die Bierbrauer bargen. In dieser Straße lag auch die amtliche Flachswage.

In jenen Zeiten, als man die Häuser noch nicht mit fortlaufenden Zahlen in den Straßen bezeichnete, benannte man sie nach Eigentümlichkeiten, besondern Abzeichen, nach andern hervorragenden Bauten in ihrer Nähe oder nach den weitbekannten Eigentümern. Das „Englische Haus" führt seinen Namen von einer Gaststube darin, das „Steffensche Haus" nach dem Besitzer, „Schildkröte", „Hirsch" und andre Abzeichen auf der Giebelspitze dienten der Unterscheidung. Bei den Speichern hat sich diese Bezeichnungsart bis auf die heutige Zeit erhalten. An ihnen prangen auf Holztafeln oder aus Stein, in die Mauer eingelassen, noch jetzt Bilder als Abzeichen. Meist befindet sich darunter die erläuternde Inschrift. Und wenn die Gassen in ihrem Gesamtbild durch einen besonders großen oder schönen Speicher beherrscht

wurden, so gab dessen Name das Merkmal für die Gasse ab. „Kiewitt" stand von 1678 bis 1805 in der **Kiebitzgasse**. Der „Kleinen" und „Roten Maus" verdankt die **Mausegasse** (A. 19. Jhd.) ihren Namen. Nach dem „Adebar" heißt die **Adebargasse** (M. 17. Jhd.), nach dem „Turm" die **Turmgasse** (M. 17. Jhd.). Wahrscheinlich gab es auch einen Speicher „Der Mönch" in der **Münchengasse** (M. 17. Jhd.).

Bisher nicht gedeutet werden konnte der Name **Stützengasse** (E. 18. Jhd.). Im Jahre 1805 lautet er Schützengasse. Aber auch diese Form führt zu keiner Erläuterung des Namens.

Die Speicher, meist Fachwerkbauten, selten aus Stein, bildeten mit ihrem Inhalt einen hervorragenden Zündstoff für Brände. Nichts war in alten Städten gefürchteter als ein Speicherbrand. Stand man mit den schlecht ausgebildeten technischen Mitteln schon j e d e m Brand ziemlich machtlos gegenüber, so einem Speicherbrand ganz besonders. Ein Vorzug für Danzig ist daher — und nur noch wenig deutsche Städte teilen ihn —, daß die Speicher rings von Wasser umgeben sind. So besaßen die Danziger die Möglichkeit, recht rasch von allen Seiten her Wasser zum Löschen des Brands herbeizuholen. Zu diesem einen Vorzug aus der Insellage trat der andre Vorteil, daß selbst bei heftigstem Sturm nicht befürchtet zu werden brauchte, daß der Brand über die breite Mottlau auf die eigentliche Wohnstadt übersprang. Die Erinnerung an einen angelegten Brand, der am Donnerstag nach Pfingsten (31. Mai) des Jahres 1515 viele Speicher und Holzplätze, gegenüber dem Kuttelhof (= Schlachthof), einäscherte, bewahrt die **Brandgasse** in ihrem Namen. In der Hopfengasse liegt noch heute der „Kuttelhof"-Speicher.

Wollte man hier auf der Speicherinsel nur mit einiger Aussicht auf Erfolg einen aufkommenden Brand ersticken, so mußte alles Löschgerät sofort zur Stelle sein. Was daher zum Löschen nötig war, wurde in der **Leitergasse** aufbewahrt,

in der noch im Jahre 1805 die Feuerleitern angetroffen werden konnten.

Auf der Speicherinsel, abgesondert vom übrigen Danzig, durften auch die Juden ihre Wohnplätze haben. Ein Teil der Milchkannengasse und die **Judengasse** (M. 17. Jhd.) waren ihr Bereich. Weil die Juden Christus gekreuzigt hatten, deshalb wurden sie von den Christen ausgestoßen, durften sich nur in den Judenvierteln, den Ghettos, aufhalten, unterlagen besonders erschwerten Lebensbedingungen. Auf ganz bestimmte Berufe blieben sie beschränkt, insbesondre auf den Kleinhandel. Wissenschaftlich betätigten sie sich als Ärzte, oft hoch angesehen. Kaiser Konrad II. hatte einen jüdischen Leibarzt. Auch Frauen widmeten sich früh diesem Beruf, wie z. B. die Ärztin Sara in Würzburg. Der Juden Dienste als Astronomen und Sterndeuter begehrten eifrig hohe Herren. Besonders erwünscht aber war ihre Fähigkeit in der Beherrschung des Geldwesens. Selbst Päpste, z. B. Alexander III., zogen sie als Leiter ihrer Finanzen heran, um Ordnung dahinein zu bekommen. Der einfache Wanderjude war den alten Deutschen einst vertraut als Träger der Neuigkeiten und oft auch Sänger ihrer Lieder und Schwänke in einer Zeit, da man nicht an seine Verfolgung dachte.

Das erste Jahrtausend christlicher Zeitrechnung hält sich von Judenverfolgungen ziemlich frei. Ihr Reichtum und ihre Schätze verlockten aber leicht dazu. Es war doch zu einfach, durch eine Judenverfolgung den unbequemen Gläubiger los zu werden. Denn wenn man auch den Juden verachtete, Geld borgte man gern von ihm. Der englische König Edward der Bekenner, stets in Geldverlegenheit, half sich, indem er den gesamten jüdischen Besitz als Staatseigentum erklärte.

Die Kreuzzüge schürten die Bewegung besonders. Es wurde erst besser, als mit der Reformation die Erkenntnis sich bahnbrach, daß Christus selbst ein Jude war.

In Danzig fanden zu dieser Zeit allerdings noch häufig Judenverfolgungen statt. Schon durch die vorgeschriebene Kleidung war der Jude weithin kenntlich. Ein spitzer gehörnter Hut von gelber, blauer oder roter Farbe deckte sein Haupt. Die Kleider waren mit gelben oder roten Ringen, auch radförmigen Zeichen bedeckt. Selbst auf den Frauenschleiern fanden sich diese Merkmale. Zur Passionszeit durfte sich kein Jude in der Stadt sehen lassen.

Während der Danziger Verfolgungen konnten sie nur heimlich ihrem Gottesdienst — auf Langgarten — nachgehn. Von der Stadt waren sie gänzlich ausgeschlossen. Als Träger des Kleinhandels durften sie sich zwar auf dem Dominik sehen lassen, aber nicht einmal während der ganzen Dauer des Markts.

Wohl zeigte sich der Danziger Rat ihnen stets günstig gesinnt — aus politischen Gründen — denn viele Juden standen bei den polnischen Großen, besonders beim Könige, in hoher Gunst wegen guter Dienste, die sie ihnen leisteten. Aber die Bürgerschaft, vertreten in den beiden Ordnungen, trat mehrfach für scharfe Maßregeln gegen die Juden ein. Eine gänzliche Verbannung erreichte sie jedoch nicht, wohl aber wurde für den Aufenthalt von jedem Juden eine hohe Steuer erhoben, aber nicht nur vom Juden, sondern auch von seinem — Quartiergeber.

Alle diese Maßregeln hatten aber — was Danzig anbetrifft — ein Loch; denn vor den Toren Danzigs regierte ein Gewaltiger, bei dem jeder Zuflucht fand, der von dem Kaufmann aus der Stadt gewiesen wurde. Das war der katholische Bischof von Leslau. Wie er in Altschottland, seinem Besitz, die protestantischen Wiedertäufer aus Holland aufnahm, nur weil Danzig aus Angst vor Wettbewerb den Glaubensgenossen die Tore verschloß, so beschützte er auch die Juden. Und nichts konnte hindern, daß in Schottland die Bewohner der Stadt mit Mennoniten und Juden Geschäfte machten.

Die Gleichstellung mit den andern Staatsbürgern errangen die Juden in Preußen erst im Jahre 1812 — in Danzig also nach der Wiedervereinigung 1814. Es war das der Ausklang der Stein-Hardenbergschen Reformen. Der preußische König verzichtete auf all die hohen Einnahmen aus „Generalprivilegien, Naturalisationspatenten, Schutzbriefen und Konzessionen", wenn die Juden sich bereit erklärten, feste Familiennamen anzunehmen, ihre Bücher in deutscher oder einer andern lebenden Sprache zu schreiben und sich deutscher oder lateinischer Schriftzüge dabei zu bedienen. Daß sie die Pflichten gleich jedem andern Staatsbürger auf sich nahmen, bedeutete für sie in Wahrheit eine große Entlastung gegen den früheren Zustand.

Die Niederstadt.

Zwischen der Neuen Mottlau und der Weichsel dehnt sich ein großes Sumpfland aus. Jahrhunderte hindurch konnte an eine Besiedlung dieses Geländes gar nicht gedacht werden. Wiesen für die Schweine befanden sich hier. Nur an zwei Stellen faßten die Deutschen dicht an der Neuen Mottlau schnell Fuß. Die Mattenbinder errichteten ihre Buden gegenüber dem Südende der Speicherinsel, und dem Schloß gegenüber erbaute der Orden eine Handelsniederlassung. Diese lag auf d e r Insel, die heute von der Alten und Neuen Mottlau und dem Kiel- oder Zimmergraben eingeschlossen wird. Eine Brücke über die Mottlau führte in Verlängerung der heutigen Rittergasse vom Schloß hierher. Über die ganze Anlage war als Aufseher ein Ordensbruder gesetzt, der Scheffer — wir würden heute sagen Schaffner — und die ganze Anlage hieß darum die Schefferei — heute **Schäferei** geschrieben. Dicht dabei befanden sich ein Zimmerhof und die Kielbank. Das Wort „Kiel" scheint schmale Bucht oder Graben zu bedeuten. Am **Kielgraben** entlang führt noch heute die so benannte Straße. Der **Bleihof** erhielt seinen

Namen von der Bleiwage an der Schäferei, einer Wage, bei der gleich einer Setzwage die Senkrechte durch ein Bleilot angezeigt wurde.

Durch die Sumpfwiesen der jetzigen Niederstadt zogen sich Dämme hin, auf denen allein ein Verkehr möglich war. In Fortsetzung der Milchkannengasse führt von der Speicherinsel die Milchkannenbrücke zum **Langgarten** (M. 16. Jhd.) über **Kneipab** — wir erinnern uns dabei an Kneiphof in der Vorstadt, das früher auch den Namen Kneipab führte — durch das **Werder Tor** hinaus zur Niederung.

Ein zweiter Damm läuft fast in gleicher Richtung mit Langgarten auf altem Ordensgrund entlang. Als Danzig nach der Tannenberger Schlacht und dem ersten Thorner Frieden im Jahre 1411 als einziger preußischer Ort sich Steuern zu zahlen weigerte, kam es zu einem verborgenen Krieg zwischen der Stadt und dem Orden. Der Hafen wurde ihr gesperrt. So mußte Danzig, gezwungen, zwar klein beigeben, aber eine gewisse Spannung blieb zwischen den beiden Gegnern bestehn. Ihr fielen die Danziger Bürgermeister Konrad Letzkau und Arnold Hecht, sowie der Ratsherr Bartel Groß zum Opfer. Der siegreiche Hochmeister Heinrich von Plauen begünstigte, um den Übermut der Danziger zu dämpfen, Ausländer gegenüber dem einheimischen Kaufmann. Engländer siedelten sich daher unter Ordensschutz an dieser Stelle der Niederstadt an. Und noch heute trägt von ihnen der **Englische Damm** (A. 15. Jhd.) seinen Namen. Von ihm führt zum Kielhof die **Planken** (Bretter-) **gasse** (A. 20. Jhd.). Neben der englischen Kolonie gab es auf der Niederstadt noch eine schottische. Doch ist mit dem Schwinden des Namens Schottischer Damm auch die Erinnerung daran geschwunden. Heute heißt die Gasse **Husarengasse** (E. 19. Jhd.).

Um den Weg am Sumpfufer der Neuen Mottlau fahrbar zu erhalten, mußte er mit Steinen gepflastert sein. Und daher bekam er den Namen **Steindamm** (M. 18. Jhd.) Den

Zugang von hier zur Thornschen Brücke vermittelt der **Thornsche** (Brücken) **Weg**, den wir schon kennen lernten.

Dem Wiesenmoorgrund der Niederstadt konnte man nur durch eine ausgebildete Entwässerungsanlage beikommen. Ihr Verlauf läßt sich noch heute am Straßennetz verfolgen. Viele Namen halten die Erinnerung an die alten Gräben fest. Und lange noch nach dem Einsetzen der Bebauung flossen die Gräben mitten durch die Straßen. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts war die Entwässerungsanlage beendet. Durch eine Schleuse entleerte sich das Wasser in die Neue Mottlau aus dem großen Sammelgraben, der mitten durch die **Schleusengasse** führte. Rechtwinklig dazu verlief ein Graben längs der **Weidengasse** und **Sperlingsgasse**. Ein zweiter führte von der **Grabengasse** über die Allmodengasse, Große Schwalbengasse, **Schilfgasse** zur Kasernengasse. In gleicher Linie mit der Schleusengasse — also senkrecht zur Weidengasse — zog man Gräben im Verlauf der **Strandgasse** und **Mittelgasse**, diese einst bezeichnenderweise Kuschenecke (Kusch! ist ein Lockruf für Schweine) genannt, und dem **Grünen Weg**.

Diesen Gräben entstiegen häufig genug Düfte, die nicht an die Wohlgerüche Arabiens erinnerten. „Stinkgänge" nannte sie darum der Danziger derb und treffend. Die Kasernen-, Husaren- und **Hintergasse** bildeten eine solche Zeile übelriechender Gräben.

Wie in Alt- und Rechtstadt, so treffen wir auch auf Niederstadt für die üblen Eigenschaften der Gassen verschleiernde, beschönigende Namen. Zwar die Rosengasse gibt es nicht mehr, sie ist seit dem Jahre 1876 an der Gewehrfabrik verbaut. Aber an den Modder soll die **Allmodengasse**, die Gasse „a la mode", erinnern.

Mit ländlichen Verhältnissen hatte man es gleich der Speicherinsel auf diesem Wiesenland noch in jüngerer Zeit zu tun. Die Namen **Hühnergasse** (M. 17. Jhd.) und **Hühner-**

berg (M. 18. Jhd.) zeugen davon. Da hier kein Berg vorhanden ist, so kann es sich bei dieser Bezeichnung nur um Stallungen handeln, die das Federvieh bargen. Berg bedeutet hier so viel wie geborgen sein (vgl. Herberge). **Wiesengasse, Gartengasse** und **Schwalbengasse** erhalten noch die Erinnerung an die ursprünglichen Zustände: eingehegte Wiesen und Viehställe wach.

An die wonnige Frühlingszeit gemahnt anscheinend die **Lenzgasse** (M. 19. Jhd.). Wir befinden uns aber ganz auf dem Holzwege, wenn wir dies aus dem Namen schließen. Er ist nur eine Abkürzung von Pestilenzgasse (M. 17. Jhd.). Hierhin nämlich, abseits von aller Menschensiedlung, verlegte man einst die Baracken für die Pestkranken oder solche, die überhaupt mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren. Von den Pestbuden schreibt sich der Name (Pesti)lenzgasse her.

Durch die Entwässerung der Niederstadt machte sich die Anlage einer Befestigung um sie notwendig. **(Langgarter) Wall** und das **Leege Tor** (A. 17. Jhd.), das Tor nach der Niederung hin, empfingen davon den Namen. Kasernen entstanden auf diesem Boden, wovon **Reitergasse** (M. 17. Jhd.), **Husaren-** und **Kasernengasse** erzählen.

Der Niederstädtischen Kirche St. Barbara auf Langgarten dankt die **St. Barbaragasse** (A. 20. Jhd.) ihren Namen. Er löste den wenig freundlichen Namen: Totengasse ab.

Von Gewerken finden wir hier nur einen Namen, die **Mattenbuden** (E. 14. Jhd.). Für den Handel waren die Mattenbinder einst von großer Bedeutung. Ihre Erzeugnisse wurden als Unterlagen für Schiffsladungen gebraucht, besonders für die Getreidefracht. Und da sie offenbar billig waren, so warf man sie in Zeiten des Wohlstands nach dem Löschen der Ladung fort. Die arme Bevölkerung sammelte sich diese Matten auf. Es mußte also stets Vorrat durch Neuanfertigung Sorge getragen werden.

Groß ist in der Niederstadt die Zahl der Gassen, die Personennamen tragen. Nach der Reineckestiftung heißt die **Stiftsgasse** (E. 19. Jhd.). In der **Abegggasse** (E. 19. Jhd.) besitzt die Abeggstiftung Grundstücke. Die **Weickhmanngasse** (E. 19. Jhd.) erinnert an das alte ratsherrliche Geschlecht von Weickhmann, von dem ein Vertreter zum Senatspräsidenten vorgeschlagen wurde, als im Jahre 1807 Danzig zum Freistaat von Napoleons Gnaden erhoben wurde. Der aufrechte Mann mochte nicht diese Stellung annehmen, denn sie brachte dem Träger täglich Demütigungen und Erniedrigungen ein. Er lehnte ab, stellte aber der Vaterstadt seine Arbeitskraft und Geschäftskenntnis zur Verfügung. Erst als Danzig wieder zu Preußen zurückkehrte (1814), trat Joachim Heinrich von Weickhmann mit Einführung der Städteordnung als erster Oberbürgermeister an die Spitze Danzigs.

Von andern Namen her rühren: die **Friedrichspassage** und **Viktoriapassage** (E. 19. Jhd.) an der Schleusengasse. Die **Hirschgasse** (E. 19. Jhd.) heißt nach dem Stadtrat Hirsch, die **Kolkowgasse** (A. 20. Jhd.) nach dem Kaufmann von Kolkow, die **Trojangasse** (A. 20. Jhd.) nach dem Danziger Dichter Johannes Trojan, der im Jahre 1837 in der Hundegasse geboren wurde und im Jahre 1915 starb. Er hat oft in Erzählungen und Gedichten seine Erinnerungen an die Heimat Danzig niedergelegt. Die **Straußgasse** heißt nach Stadtrat Strauß.

Ihrer Herkunft nach nicht aufzuklären sind der **Erichsgang**, der einst (E. 18. Jhd.) Ehrnscher oder Kesselgang hieß, und **Sprengelshof** (A. 19. Jhd.).

Vor den Toren Alt-Danzigs.

Heute streckt die Siedlung Danzig ihre Arme tief hinein ins Land. Die alte Stadt bildet sich immer mehr von einer Wohnstadt zur Geschäftsstadt um; ganze Straßenzüge haben

diese Umwandlung bereits vollendet. Mit Hilfe des Verkehrs, um seinem Lärm und Staub zu entrinnen, zieht sich der Bürger nach der Tagesarbeit in die stilleren Täler vor der Höhe oder die Ebenen an der See zurück. Hier baut er sich seine Wohnungen. Die alten Höfe und Dörfer nahe Danzig wachsen zu umfangreichen Vororten an, und fernerliegende Städte und Dörfer werden fest an die Großstadt Danzig gefesselt, in ihren Bann gezogen, so daß selbst Zoppot und Praust, einst sogar Dirschau, als Vororte Danzigs in die Erscheinung treten. Sie wachsen allmählich mit der Großstadtsiedlung zusammen.

Bevor es Kraftwagen, Fernsprecher, Drahtnachrichten, Flugzeug und Eisenbahn gab — vor etwa 60 Jahren erst kam der erste Eisenbahnzug nach Danzig — da war an Riesenstädte nicht zu denken, ihre Ernährung konnte nicht gesichert, Geschäfte nicht schnell auf große Entfernung hin abgeschlossen werden. Die Siedlungen blieben darum verhältnismäßig klein. Und das Leben zur Erholung spielte sich im allgemeinen ganz dicht vor ihren Toren ab.

Manches davon aus alten Tagen hat sich auch in den Straßennamen niedergeschlagen. Den Holz- und Kohlenmarkt mit ihrem Handelsbetrieb, dem Dominikstreiben, dem Wirken der öffentlichen Gerichtsbarkeit, lernten wir kennen. Mit der umfangreicheren Befestigung wurden sie in den Rahmen der Stadt Danzig fest eingespannt. Vor dieser Befestigung lagen die Luftplätze und großen Märkte. Eine „Plantage" von Kastanienbäumen, der **Irrgarten** (A. 18. Jhd.), dehnte sich vor dem Jakobstor aus. In der Zeit der Freistaatherrlichkeit vor über hundert Jahren nannte man diesen Platz zu Ehren des Schutzherrn anläßlich seiner Hochzeit Napoleonsplatz, dann nach Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Die Bäume sind dahin, statt ihrer ragen Häuser hoch gen Himmel, und nur die **Irrgartenbrücke** über die Eisenbahn erinnert an die alten Kastanien. Vom **Kleinen Irrgarten** am

Heumarkt (M. 19. Jhd.) und **Krebsmarkt** (M. 18. Jhd.) ist dagegen die Anlage bis auf unsre Zeit gekommen. Einst war er der Ort für die Gerber zur Lederbearbeitung und hieß daher der Semischplatz, bis im Jahre 1840 der Verschönerungsverein die jetzige Anlage schuf. Alten Danzigern galt die blühende „Kastanie an der Lohmühle" hier als Zeichen des Frühlingseinzugs.

Zum Hagelsberg führt uns die stille **Promenade** (A. 20. Jhd.) mit ihrem Blick über den Hauptbahnhof hinweg auf die Giebel der Stadt. Schon lange besteht hier der Schießstand der Büchsenschützen, den der Rat Danzigs im Jahre 1543 errichten ließ. Heute üben **Hinter der Schießstange** (Schießscheibe) die Friedrich Wilhelm-Schützenbrüder.

Wie einmal von der Speicherinsel hinaus ein Damm durch die Gärten führte: Langgarten, so vom Hohen Tor eine Straße nach Schidlitz auch einst zwischen Gärten hindurch: **Neugarten** (A. 15. Jhd.). Als Seitengassen biegen von hier ab der **Logengang** und der **Schützengang**, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach den Bauten an ihnen so genannt wurden, während sie sich früher in ziemlich üblem Zustande befanden, denn sie trugen beide den bezeichnenden Namen Stinkgang.

Auch das Gebiet um Neugarten wurde mit Hagelsberg und Bischofsberg in eine neuzeitliche Befestigung einbezogen. An die Stelle der alten Tore traten jetzt neue. **Am Oliver Tor** (E. 18. Jhd.) entstand eine kurze Gasse zum Hansaplatz: die **Hansagasse** (A. 20. Jhd.). Hinter der Bastion **Hansmantel** nahe dem Bischofsberg verläuft der **Wallgang** (A. 20. Jhd.), wie der Mauergang hinter der alten Mauer vom Kik in de Kök zum Breittor.

Vom Neugarter Tor über den Bischofsberg zum Petershager Tor liegt im Schutz der Befestigungen das Gebiet des Schwarzen Meers und der Sandgrube.

So alt fast wie die Rechtstadt war auch die **Sandgrube** (E. 14. Jhd.), an die jetzt noch der Straßenname erinnert. Daneben lag ein dunkler Tümpel, den die Danziger das **Schwarze Meer** nannten. Er war noch im Jahre 1695 vorhanden. Wie heute das Wort See für Binnengewässer und Meere gebraucht wird, so gleicherweise einst auch das Wort Meer. Mit der zunehmenden Bebauung mußte die Anlage von neuen Straßenzügen immer mehr ins Auge gefaßt werden. Die Begriffe Sandgrube und Schwarzes Meer wurden verengt und von der ganzen Gegend auf die Hauptstraßen übertragen, während neben ihnen im Gelände neue Namen auftauchen. Der Bischofsberg, einst Besitz des Bischofs von Leslau (Kujau), verhalf vier Straßen zum Namen (E. 19. Jhd.): der **Großen** und **Kleinen Berggasse**, der **Bischofsgasse** und dem **Bischofsberg**.

Hier liegen am Fuß des Berges die St. Salvatorkirche und die Mennonitenkirche. **Salvatorgasse** (E. 19. Jhd.), **Predigergasse** (M. 18. Jhd.) und **An der Mennonitenkirche** bekamen nach ihnen ihre Namen.

Von ihrer Eigenart rühren die Namen: **Breite Gasse** (M. 18. Jhd.) und **Letzte Gasse** (M. 18. Jhd.) an dem Petershagener Tor her, während eine Abzweigung von der Sandgrube auf den **Kaninchenberg** (M. 19. Jhd.) führt.

Seit alters heißt die Gegend am Radaunekanal **Petershagen** (M. 15. Jhd.) nach einem Besitzer Peter. Auch hier trat wie bei der Sandgrube und dem Schwarzen Meer eine Verengung und Übertragung des Namens auf eine Straße ein. Andre Besitzer wurden Veranlassung zu neuen Straßenbezeichnungen. Die **Paulsgasse** heißt so nach David Paultzen, der ums Jahr 1796 die Häuser Nr. 3—5 besaß. Wohl auf den Namen Reinke geht **Reinkes Gasse** (M. 18. Jhd.) zurück, wie **Wellengang** (A. 18. Jhd.) an der Sandgrube auf einen Wehle, denn einst hieß die Straße Wehlengang.

Am Oliwaer Tor erstand das Rennerstift, im Jahre 1704 begründet. **Stiftswinkel** (A. 20. Jhd.) und **Rennerstiftsgasse** (A. 20. Jhd.) bewahren seinen Namen.

Damit beenden wir unsern Gang durch Altdanzigs Gassen und das Vorland der Stadt. Viel haben uns die Danziger Straßennamen aus der Vergangenheit erzählen können. Das Leben des Alltags unsrer Altvordern ersteht neu vor uns, wenn wir die Namen auf den Straßenschildern lesen, Namen, die oft unverständlich scheinen, aber dem Wissenden künden, wie Danzig allmählich sich aufgebaut hat aus kleinen Anfängen zu der achtbaren Größe heute. Sie künden die Großtaten der deutschen Siedler, wenn sie uns ins Gedächtnis rufen, daß, wo wir heute trocknen Fußes über Straßenpflaster zwischen hohen Häusern hindurcheilen, einst Wiesen, Sumpf und Moor waren, aus denen durch Entwässerung und Pfahlroste erst Baugrund geschaffen werden mußte. Sie erzählen von den Lebensgewohnheiten alter Zeiten und künden durch die Jahrhunderte Namen von Männern, von denen wir heute nur wissen, daß sie einst Besitztum in den Gassen hatten, die ihren Namen tragen. Sonst ist nichts von ihrer Tätigkeit, ihrem Einfluß auf uns gekommen. Muß er aber nicht ihrer Zeit hervorragend gewesen sein, daß man die Straße gerade nach d i e s e n Männern benannte?

Viele der Danziger Straßennamen reichen bis in die ältesten Zeiten Danziger Geschichte hinauf. Durchmustern wir sie, so beobachten wir, daß sie alle deutschen Ursprungs sind. Im Gebiet des Hakelwerks allein scheint sich ein slawischer Rest gehalten zu haben, ein Rest, der jetzt in Am Stein eingedeutscht ist. Diese Namensherkunft bildet die Erinnerung daran, daß einst kaschubische Fischer dort wohnten. Über die Herkunft von den Namen Tagnetergasse und Kneiphof oder Kneipab herrschen noch Zweifel. Vielleicht sind diese Namen slawisch, vielleicht deutsch. Auf jeden Fall bestätigen die alten Straßennamen in ihrer F o r m, was auch die Steine in

Danzig überall bezeugen: Danzig, das durch die Folgen des Versailler Friedens heute in aller Munde ist, ist eine deutsche Stadt und wird es auch bleiben trotz aller Bemühungen, ihr ein andres Gepräge zu geben.

Beitrag zur Deutung der Namen „Ketterhagen" und „Rosengarten."

Straßennamen zu deuten, deren Form uns schlecht überliefert ist, oder über die die urkundlichen Nachrichten trübe fließen, bietet große Schwierigkeiten. Hier herrscht die größte Unsicherheit. Und das fordert den Forscher auf, recht vorsichtig zu Werk zu gehn. Aus Nebenumständen muß er die wahre Bedeutung der Namen zu erschließen suchen. Aber stets hat er das Bestreben, die gefundene Ansicht durch neuaufgedeckte Quellen zu stützen oder zu widerlegen und dann neue Wege zu weisen.

Stoff herbeizuschaffen, damit weitergebaut werden kann, muß stets eine wichtige Aufgabe der Forschung sein. Und in diesem Sinne wollen die folgenden Zeilen aufgefaßt sein. Ihr Ergebnis macht nicht Anspruch auf unbedingte Richtigkeit der Lösung, aber sie wollen im Forschen, d. h. Suchen, einen Schritt weiter bringen.

Der Ketterhagen.

Über die Deutung des Namens Ketterhagen hat sich seit kurzem ein Streit erhoben. Es galt als feststehend, daß der Ketzerhagen eine verrufene Straße sei, der Wohnort der Dirnen. Ketzer wären die Ausgestoßenen, mit denen man nicht in Berührung kommen wolle. So erläutern denn Johannes Voigt und Friedrich Wilhelm Schubert in den „Jahrbüchern Johannes Lindenblatts"[1]) den Namen „ketczerhayn" (Ketzerhagen) mit Freudenhaus.

1) Königsberg 1823. S. 145.

Das Krantor.

Nach einer Zeichnung von Berthold Hellingrath.

Dominik am Holzmarkt um 1890.

Nach einer Aufnahme des Herrn John Faltin-Zoppot.

St. B. 1918.

Es sprechen allerlei Nachrichten dafür, daß der Ketzerhagen Unterschlupf für Gesindel war. Im Jahre 1401 suchte ein Dieb die Weiber im Marienburger Ketzerhagen auf, wurde aber als solcher von ihnen erkannt und zur Anzeige gebracht. Eine Stelle im Elbinger Kämmereibuch zum Jahre 1407 läßt sich im gleichen Sinne deuten: Zu Bauten im Ketzerhagen bewilligt die Stadt dem Innenkämmerer Geld. Er erhält dazu auch noch einen Zuschuß „von der wibe gelde", d. h. vom Freudenhaus.

Trotzdem ist Toeppen[2]) vorsichtig genug zu schreiben: „Der Name Ketzerhagen . . . soll auf Vorrichtungen und Localitäten zur Befriedigung der Sinnenlust deuten."

Da Danzig noch heute die Ketterhager Gasse besitzt, die ihren Namen vom Tor Ketterhagen (1836 abgebrochen) erhielt, so spricht Walter Stephan in den „Straßennamen Danzigs"[3]) ausführlich hierüber. Die angeführte Marienburger und Elbinger Nachricht genügen ihm, um die alte Auffassung zu stützen, daß der Ketterhagen eine Bordellgasse war.

Und er hätte für die Auffassung, daß man es hier mit einer verrufenen Gegend zu tun habe, noch anführen können, daß um 1520 der Elbinger Ketzerhagensche Turm den Namen Büttelturm[4]) führte. Hier wohnte also der Büttel, durch den die ganze Stadtgegend selbstverständlich einen Makel erhielt.

Nun griff Erwin Volckmann diese bisherige Auffassung an. Er veröffentlichte im Jahre 1917 Deutungen niederdeutscher Straßennamen und besprach gerade in einer Reihe „Kattrepel, Katthagen, Ketter- und Ketzerhagen"[5]).

---

2) Toeppen, Elbinger Antiquitäten, Marienwerder 1870. S. 22.

3) Danzig 1911. S. 55 f.

4) Toeppen, Geschichte der räumlichen Ausbreitung der Stadt Elbing, Zsch. des Westpr. Gesch. V. XXI. Danzig 1887. S. 69.

5) Unerklärte niederdeutsche Straßennamen in Hamburg und anderswo. Würzburg 1917.
Vers. Straßennamen und Städtetum, Würzburg 1919. S. 29.

Er bringt den Namen Katt, Ketter, Ketzer in Verbindung mit Katze. Aus der Lage aller Straßen dieses Namens dicht an der Stadtmauer folgert er, daß sie mit der Verteidigung in Zusammenhang zu bringen seien. Zu dem mittelalterlichen Belagerungsgerät gehörten u. a. auch „Katzen", überdachte Fahrgestelle zum Schutz für den Angreifer an der Mauer. An diese Katzen denkt nun Volckmann, wenn er sich den Namen Ketterhagen als „Arsenal der mittelalterlichen Artillerie" unsrer deutschen Städte deutet.

Mit Recht entgegnet ihm Stephan [6]), daß die Katze dem Angriff auf Städte diente, ihrem Geschützpark aber würden die Städter doch nur den Namen von einer Verteidigungswaffe gegeben haben. So führt die Deutung Volckmanns nicht zum Ziel. Und doch ist es ihm zu danken, daß er den Kampf gegen die bisherige Auffassung aufgenommen hat, wenn er auch trotz seiner tiefen Kenntnis der einschlägigen Literatur im Verein mit einer genauen Ortskenntnis nicht imstande war, die alte Deutung zu erschüttern.

Was ich beizubringen vermag, soll aber seinen Angriff unterstützen. Und wenn es auch nicht zu einer unbedingten Erklärung führt, so wird doch die Verbindung mit Ketzer = Irrgläubiger, Verstoßener fortan als sehr fraglich zu bezeichnen sein.

Wie es in Danzig ein Tor „Ketterhagen" gab, so in Elbing einen Turm dieses Namens (an der Nordostecke der Stadt). Ich stelle die wichtigsten Nachrichten über ihn wörtlich in der Zeitfolge zusammen:

1329: „in dieser zeit der thurm und die Mauer im Ketzerhagen völlig erbauet." [7])

---

6) Neue Deutungen Danziger Straßennamen. Mitteil. d. Westpr. Gesch. V. XVIII 1919. S. 42 f.

7) Peter Himmelreichs Chronik, herausgegeben von Max Toeppen. (Die Preußischen Geschichtsschreiber des 16. und 17. Jahrhunderts IV. 2). Leipzig 1881. S. 15.

1335: „Anno 1335 haben den Ketzerhagen bewohnet weber, wollkämmer und gewandschneider." [8])

1342: „hereditas sita in Katczerhayn circa murum." [9]) (y = ij.)

1407: „bouwunge in dem hagene." [10])

1409: „von dem borgert rme antoheven, de mure to verbeteren bet an den hagen und dat totomuren, do dat olde berchfrede hadde standen an dem hagen." [11])

Hieraus geht einmal hervor, daß neben Ketzerhagen als ältere Schreibform Katzerhagen auftritt, was aber die Aussprache Ketzer nicht ausschließt, weil Umlaut in jener Zeit oft nicht bezeichnet wird. (Himmelreich schreibt erst im 16. Jahrhundert.) Dann zeigt die Zusammenstellung aber auch, daß offenbar nicht die Unterscheidung in dem ersten Wort gelegen hat; denn es genügt im 15. Jahrhundert zur Bezeichnung der Örtlichkeit allein „hagen". Doch ist der Name Ketzerhagen nicht geschwunden. Er tritt z. B. nach 1417 weiter auf [12]), auch kennt ihn Himmelreich noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts, obgleich um 1520 bereits der Name „Ketzerhagenscher Turm" durch „Büttelturm" abgelöst war.[13])

Über die beiden ersten Mitteilungen zu den Jahren 1329 und 1335 muß noch einiges gesagt werden. Sie finden sich in der Himmelreichschen Chronik, die von 1240 bis 1520 führt. Auffällig erscheint dabei vor allem die Mitteilung über die Bewohner des Ketzerhagens. Sie widerspricht so ganz allem, was sonst Chronisten des Aufzeichnens für wert

8) ebda. S. 15.

9) Elbinger Stadtbuch I. S. 57a. vgl. Toeppen, Elb. Antiquitäten. S. 22.

10) Elbinger Kämmereibuch S. 102, vgl. Toeppen, ebda. S. 22.

11) Elbinger Kämmereibuch S. 189, vgl. Toeppen, Elb. Antiquitäten S. 29f., — Gesch. d. räuml. Ausbreitung S. 69.

12) Toeppen, Elb. Antiquitäten S. 30.

13) Toeppen, Gesch. d. räuml. Ausbreitung S. 69.

halten, daß ihr Auftreten erklärt werden muß, will man sie nicht als eine spätere Einschiebung verwerfen. Himmelreich wurde nach Elbing als Rektor ans Gymnasium berufen, in kurzem zum Stadtsekretär ernannt und erlebte als solcher die Zeit der gewaltsamen Entrechtung des polnischen Preußens mit (1569). Wie Toeppen in der Ausgabe der Chronik nachweist, hat Himmelreich bewußt Nachrichten über Elbing zusammengetragen, wozu ihm als Stadtsekretär die alten Amtsbücher, Rechnungen und Urkunden zur Verfügung standen. Er ist also nicht Chronist, sondern Geschichtsschreiber.

Wenn Himmelreich nun aus solchen alten Quellen ersah, daß im Jahre 1335 im Ketzerhagen angesehene Leute wie Weber, Wollkämmer und Gewandschneider wohnten, so fiel ihm, zu dessen Zeit der Büttel dort seinen Aufenthalt hatte, das natürlich auf, und er hielt es des Aufzeichnens wert. Wir aber haben daraus den Schluß zu ziehen, daß im beginnenden 14. Jahrhundert der Ketzerhagen in Elbing keine verrufene Gegend war. Die Stephansche Deutung des Namens läßt sich in diesem Fall darum nicht aufrecht erhalten, es sei denn, daß bei erneuter Untersuchung Himmelreichs Unzuverlässigkeit nachgewiesen wird, was bisher nicht gelungen ist.

Demnach hat offenbar der Ketzerhagen in Elbing erst später seinen schlechten Ruf erhalten, vielleicht durch den Büttel in ähnlicher Weise wie die Gegend an der Häkergasse in Danzig.

Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß „Katczerhagen" zu dem bei Förstemann [14]) aufgeführten „Katthagen" in Beziehung zu setzen ist. Dieser Name geht auf Kot = Sumpf zurück. Und sumpfiges Land gab es vor dem Ketzerhagenschen Turm in Elbing wie auch vor dem Ketterhagenschen Tor in Danzig. Ob die Ketzerhagen alle auf Sumpfland liegen, vermag nur Ortskenntnis zu erweisen. Bestätigt sich das, so liegt die

14) Förstemann, Altdeutsch. Namenbuch 3. Aufl. II. 2. S. 503 vgl. auch II. 1 S. 1653.

Deutung nahe: Ketzerhagen = Kathagen = Quathagen = Sumpfhagen.

Doch diese Lösung erscheint gezwungen. Viel einleuchtender ist mir folgende:

„Weber, Wollkämmer und Gewandschneider" wohnten im Ketzerhagen, so berichtet Himmelreich. Und diese Mitteilung gibt einer Mutmaßung Paul Feits[15]), die bisher unbeachtet blieb, Bestätigung. Er macht darauf aufmerksam, daß in der Webersprache „Ketzer" = gesponnes Garn sei. Dazu beruft er sich auf Grimms Deutsches Wörterbuch. Dort finden wir unter „Ketzer" (D. W. 5, 641): „bei den wollarbeitern eine auf dem wollrade vollgesponnene spindel mit garn", oder zu „Schlauch" (D. W. 9, 508): „bei den tuchmachern das garn, das auf den großen wollrädern gesponnen wird, auch „ketzer" genannt". Schlauch oder Ketzer sind also Weberausdrücke. „Danach," so schreibt Feit, „können Orte, wo Weber wohnten, ihren Namen erhalten haben." Und Himmelreich bestätigt uns das.

Der Ketzerhagen ist also die Stelle, wo die Wollweber das Garn spannen.

Und damit löst sich auch ein altes Danziger Rätsel. Hier finden wir für die Gegend am Haustor im Jahre 1416 die Bezeichnung Ketzerhagen[16]). Sollten hier, nahe der Ordensburg verketzerte, ausgestoßene Leute gewohnt haben? Hatte sich der Orden nicht für die Gegend am Fischmarkt ausbedungen, „dy sullen di borgere besetczen und bebuwen mit erbaren und unvorsprochenen luyten"?[17]).

Entsinnen wir uns aber, daß später hier nachweislich Tuchmacher wirkten (Rähm), so wird uns bei der jetzigen Deutung des Namens Ketzerhagen der Zusammenhang klar.

15) „Vergleichende Straßennamenforschung" in der Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau. Herausgegeben von Theodor Siebs. Breslau 1911. S. 84

16) Stephan, Straßennamen S. 39.

17) Simson, Geschichte der Stadt Danzig IV. S. 55.

In Elbing liegt noch heute die Wollweberstraße nahe dem einstigen Ketzerhagen, in Danzig die Wollwebergasse unweit der Ketterhagergasse. Die Beziehungen zwischen Ketterhagen und den Wollwebern sind demnach möglich und scheinen mir erwiesen.

Rosengarten, Rosenstraße.

Wie Volckmann durch seine vergleichende Forschung dazu kam, die bisherige Deutung des Namens Ketterhagen anzuzweifeln, so glaubt er auch gegen die bisherige Erklärung der Namen Rosengarten, Rosenstraße oder Rosengasse vorgehen zu müssen.

Man nahm bisher das Wort Rose entweder wörtlich und bezog es auf die Pflanze (Heckenrose) oder man unterlegte dem Wort eine übertragene Bedeutung, es sollte einen Hohn, Spott beweisen, insbesondere gegen Dirnen.

Wörtlich nimmt es z. B. Max Toeppen [18]), wenn er vom Elbinger Rosengarten (an der Niederstraße) sagt, daß hier „schon im Jahre 1335 einige Gärtner angesiedelt wurden, später sich 8 bis 10 finden". Er denkt dabei also an Blumengärtnereien im heutigen Sinn.

Anders faßt Stephan [19]) den Namen auf sowohl für die Rosengasse in der Rechtstadt, als auch für die eingegangene auf der Niederstadt. Scherzhaft hätten die Danziger eine Stinkgasse so bezeichnet, wie es sich von der Hamburger Lilienstraße nachweisen lasse und für die Lawendelgasse in Danzig anzunehmen sei.

Und nun erklärt Volckmann [20]), daß die Rosengärten nichts mit der Rose zu tun hätten, sondern Roßgärten gewesen seien. Er weist dabei auf die Königsberger Roßgärten

18) Gesch. d. räuml. Ausbreitung S. 80.
19) Straßennamen Danzigs S. 81.
20) Straßennamen und Städtetum S. 23 f.

hin und auf den Straßburger Rosengarten, der eine Pferdeweide war.

Der Name Garten bedeutet eingehegtes Land, kann also Pferdekoppel wie Ziergarten bezeichnen. Es handelt sich demnach um die Frage: Wie ist das Wort „rosengarten" zu lesen, mit scharfem oder weichem S, ungedehntem oder gedehntem O? Verlesungen sind nichts Ungewöhnliches. Sie entstanden, weil man den Buchstaben die heutigen Lautwerte unterlegte und nicht bedachte, daß frühere Zeiten eine ganz andere Schreibweise besaßen. Ich erinnere dabei nur an Falschlesen von Namen wie beim heiligen Hain der Preußen „Romowe" (Ton auf der zweiten Silbe) statt „R o m-aue", obgleich der Reim „Nadraue: Romaue [21]) keinen Zweifel läßt, oder „Masowien" (Ton auf der zweiten Silbe) statt „(von der) M a s-aue", „Pruzzen" statt „Prussen". (Man müßte dann auch „wazzer" statt „Wasser" lesen.)

Nach mittelalterlichem Schreibbrauch wäre bei stimmhaftem S mittworts „z" zu erwarten. Doch gilt das nicht als feststehend. Und gerade bei „rose" finden wir das S wie bei ros (Roß). Außerdem gibt es nach allgemeiner Auffassung bei Rose wohl eine grammatische Form „rosen", aber nicht bei Roß.

Wie aber, wenn diese allgemeine Auffassung erschüttert werden kann, und sei es nur durch ein altes Beispiel? Förstemann stellt im Altdeutschen Namenbuch [22]) zu den Ableitungen von hros (Roß) folgende Formen: „Herfefeld = Rossenvelde = Rosenfelde." Dem würden ohne Zweifel Schreibweisen entsprechen wie Hersegarten = Rossengarten = Rosengarten. Bisherigem Brauch folgend, entscheidet sich Förstemann [23]) allerdings bei Rosengarten für die Herkunft

21) Nikolaus von Jeroschin V. 4019/20 Nadrowe: Romowe.
22) II. 1. S. 1475, vgl. auch „Rossenberg" und „Rozenbergh" ebda. II. 1 S. 411
23) II. 2. S. 611.

von Rose. Und doch dürfte Volckmann nicht ganz unrecht haben. Die Entscheidung durch Ausdeutung der Schreibweise zu treffen, ist bei deren großer Unsicherheit sehr schwer. Max Bär und Walther Stephan [24]) teilen für die gleichen Orte ganz verschieden deutbare Schreibweisen mit:

Roßgarten, Kr. Marienwerder, früher auch Rozgarty und Rozgart,

Roßgarten, Kulmisch-, Kr. Kulm, früher auch Alter und Neuer Roßgarten, auch Rozengarth.

Entstammen diese Formen auch erst jüngerer Zeit — den letzten vierhundert Jahren —, so zeigen sie doch die großen Schwierigkeiten, denen wir bei der Ausdeutung der Laute begegnen.

Aber Toeppen weist doch Gärtner im Rosengarten nach, so wird man entgegnen. Doch Toeppen hat sich geirrt. Der Rosengarten war ein Roßgarten und wurde allem Anschein nach auch mit scharfem S gesprochen. Das erweist ein Gedicht Martin Alexwangens auf den Mörder der preußischen Unabhängigkeit von Polen, auf Michael Friedwald, ums Jahr 1572. Der Dichter schildert den schönen Blick von Friedwalds Stadtgut Emaus im Norden Elbings auf die Stadt. Die Stelle, die vom „Rosengarten" handelt, lautet [25]):

„Und schaueſt ann zu aller Fryſt

. . . . . .

Wye sich jagen dye jungen Geuln

Im Roßgarten und auff dem Pheyle." [26])

Und Toeppens Gärtner, die um 1410 dort angesiedelt waren, sind die Pächter des Landes. Schon daß Ratsherren unter den Namen auftreten (Her Johan von thorun, Her

24) Die Ortsnamenänderungen in Westpreußen gegenüber dem Namenbestande der polnischen Zeit. Danzig 1912. S. 100.

25) Die preußischen Geschichtsschreiber des 16. und 17. Jahrhunderts IV. 2. S. 357a.

26) Der Pfeil war eine Insel im Elbing.

Johan von hervorde, Her Johan crutzeburgh“ [27]), hätte ihn eigentlich stutzig machen müssen. Aber in der vorgefaßten Meinung hat er es wohl übersehen.

Demnach steht der Aussprache Rosengarten = Rossengarten nichts im Wege.

Vielleicht aber haben beide Aussprachen nebeneinander bestanden, die eine nach den Rossen, die dort weideten, die andre nach den Rosen. Denn Heckenrosen sind auch auf selbst feuchten Roßwiesen zu finden und mögen den Gärten den Namen gegeben haben.

Zum Elbinger Rosengarten führten die Große und die Kleine Rosenstraße. Und wenn Volckmann die Rosenstraße — gleich Stephan — zu den übelriechenden Straßen rechnet [28]), so wird doch auch bei den Rosenstraßen ein Zusammenhang mit den Roßwiesen zu suchen sein. Für Elbing ist er vorhanden, für Danzig wahrscheinlich.

Die Danziger Rosengasse liegt nahe dem Fischmarkt, wo sich einst Wiesen befanden. Und wie die Ziegen- und Kuhgasse auf Stallungen hinweisen, obgleich sie ziemlich weit von diesen Wiesen entfernt liegen, so werden wir mutmaßen dürfen, daß die Rosengasse, dicht an den Wiesen, mit Rossen in Verbindung zu bringen ist, die dort zur Weide gingen. Denn wie für „Rosengarten“ nach obiger Zusammenstellung die Aussprache „Rossengarten“ durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt, so auch die Gleichung Rosengasse = Rossengasse.

---

27) Census civitatis Elb. extra. 1410. (Elbinger Archiv 41) „Der Rosengarde.“

28) Straßennamen und Städtetum S. 112.

Schlagwörter-Verzeichnis.

G.-Gasse.

Abegg-G. 75
Adalbert von Prag 18
Adebar-G 68
Allmoden-G. 73
Altschottland 70
Altstädtischer Graben 20, 25, 26, 31, 32, 38, 46, 61
Am brausenden Wasser 27, 44
Ankerschmiede-G. 49
Artushof 19, 39, 47, 64
Aschbrücke 62, 67
Aschhof 62, 67

Bäcker-G. 20, 26, 53, 55
Bärenhof 64
St. Barbara G. 74
St. Bartholomäi 18, 28, 30, 36
St. Bartholomäi-Kirchen-G. 30
Baumgartsche G. 32
Berg-G. 78
Berholdsche-G. 48
Beutler-G. 50
Bischofsberg 17, 61, 77, 78
Bischofsgasse 78
Bleihof 71
Blocke, Abraham v. d. 39
Blumentopf 38, 46
Böttcher-G. 25, 26
Bootsmanns-G. 49
Brabank 20, 29
Brandenburger Tor 55
Brand-G. 68
Brandstelle 32
Breit-G. 39, 40, 41
Breite G. 78
St. Brigitten 29
Brocklosen-G. 19, 42
Brotbänken-G. 39, 54, 56, 65
Brotbrücke 26
Brotmarkt 46
Brotbänke tor 54
Büttel-G. 59
Büttelhof (Alter) 59
Buttermarkt 64
Burggrafenstraße 21
Burgstraße 26

Chodowiecki, Daniel 35

Damm I.-IV. 41
Dänen 24
Diener-G. 38, 58
Dominikanerplatz 46
Dominik-plan 47, 55
Dominikswall 47, 55
Dreher-G. 53

Eimermacherhof 41, 53
Elbing 30, 35, 36, 37, 80 ff
Elendenhof 30
St. Elisabeth-Kirchen-G. 30
St. Elisabeth-Wall 27, 30, 31, 32
Englischer Damm 72
Erbsenmarkt 55
Erdbeer-G. 56
Erdbeermarkt 27, 55
Erichsgang 75
Exerzierplatz 61

Faulen-G. 43
Faulgraben 28, 32, 43
Ferber, Moritz 53, 54
Ferkelmarkt 39
Fischbrücke 44, 56
Fischertor 27, 56
Fischmarkt 20, 38, 44, 54, 56
Fleischbänken G. 53
Fleischer-G. 64
Frauen-G. 45, 65
Fremdenmarkt 54
Fretersgang 66
Friedrichspassage 75
Friedrich-Wilhelmsplatz 77

Garten-G. 74
Gasse, Große 41, 53
Gasse, Kleine 41, 53
Georgen-Hospital 29
Gerber-G. 50, 51, 52
Gertruden-G. 64
Gertruden-Hospital 64
Gewerbehalle 31, 34

Glockentor 46
Goldschmiede-G. 52
Graben-G. 73
Grüner Weg 73
Grünes Tor 40
Groß, Ratsherr 20, 72
Große G. 41, 53

Hagelsberg 77
Häker G. 39, 55, 56, 59
Hakelwerk 19, 21, 22, 23, 24, 25, 79
Halben G. 28
Hallhof 47
Hansmantel 77
Hansa-G. 77
Hansa-Platz 31
Haustor 21
Hecht, Bürgermeister 20, 72
Heilige Geist-G. 39, 46, 53, 54, 58, 65
Heumarkt 77
Hevelius-Platz 20, 33
Hevelke 32, 33, 34, 48
Hinter Adlers Brauhaus 22
Hinter-G. (Rechtstadt) 38, 50, 51, 52
Hinter-G. (Niederstadt) 73
Hirsch-G. 75
Hohe Seigen 19, 22, 49
Hohes Tor 39, 61, 77
Holz-G. 63
Holzmarkt 27, 41, 45, 47, 55, 76
Holzraum, Am 27
Holzschneide G. 63
Hopfen-G. 67
Hosennäher-G. 42, 50
Hühnerberg 74
Hühner-G. 73
Hunde-G. 38, 49, 75
Hundewall 66
Husaren-G. 72, 73, 74

St. Jakob, s. Gewerbehalle
Jakobs-Neu-G. 31
Jakobstor, Am 31, 32, 76
St. Johann 45, 48
St. Johann, Realgymnasium 63
Johannis-G. 39, 45, 54
Jopen-G. 39, 55

St. Joseph 29
Irrgarten 76
Irrgartenbrücke 76
Juden-G. 69
Jungingen, Konrad von 30
Jungfern-G. 23
Jungstädtische-G. 36
Jungstädtischer Holzraum 27, 36
Junker-G. 57

Kaiserhafen 35
Kalk-G. 27
Kalkort 27, 45
Kaninchenberg 78
Kapelle, Kgl. 53
Karmeliter-G. 30
Karpfenseigen 22, 56
Karrenmachertor 61
Karrenwall 61
Kasernen-G. 73, 74
Kassubischer Markt 28
Kater-G. 63, 64
St. Katharinen 18, 25, 29, 34, 37, 38
St. Katharinen-Kirchensteig 29
St. Katharinen-Kirchhof 29
St. Katharinen-Schule 29
Kehrwieder-G. 28
Ketterhagen-G. 43, 80 ff
Kiebitz-G. 68
Kif in de Kof 38, 77
Kielgraben 71
Kleine G. 41, 53
Kneipab 72, 80
Kneiphof 62, 63, 72, 80
Kniprode, Winrich von 36
Knüppel-G. 44, 63
Köksche G. 19, 23
König, Ludolf, Hochmeister 37
Kohlen-G. 55
Kohlenmarkt 47, 55, 58, 76
Kohlentor 21
Kolkow-G. 75
Korkenmacher-G. 51
Krantor 40, 41, 67
Krämer-G. 55
Krausebohnen-G. 44, 63
Krebsmarkt 77

Krenze, Schwarze 28
Kürschner-G. 51
Kuhbrücke 49, 66
Kuh-G. 54
Kuhtor 49, 54, 66
Kuscheneeke 78
Kuttelhof 68

Lange Brücke 44
Langgarten 70, 72, 77
Langgarter Wall 74
Langgasse 38, 39
Langgasser Tor 39, 55
Langer Markt 39, 40, 58
Lastadie 62, 64, 66
Laternen-G. 38, 58
Lawendel-G. 43
Lazarettgang 45
Leeges Tor 61, 63, 74
Hl. Leichnamstor 28, 31
Leiter-G. 68
Lenz-G. 74
Letzkau, Bürgermeister 20, 72
Letzte G. 78
Logengang 77

Maler-G. 26
St. Marien 17, 37, 41, 45, 54
Mattenbuden 74
Matzkausche-G. 47
Mauergang 38, 77
Mause-G. 68
Melzer-G. 55
Mennonitenkirche, An der 78
Milchkannen-G. 67, 69, 72
Mittel-G. 73
Möller, Anton 51
Mottlau, An der neuen 66
Mottlau-G. 61
Mühle, Große 26, 29
Mühle, An der großen 26
Mühlen-G. 26
München-G. 68

Namenlose G. 56, 63, 66
Napoleonsplatz 77
Nähtler-G. 22, 26
Neues Tor 61, 64
Neugarten 77

Nonnengen-G. 56
Niedere Seigen 19, 22, 49
St. Nikolai 37, 46
Nonnen-G. 29
Nonnen-Hof 29

Obbergen, Antony von 55
Ochsen G. 28, 54
Oliwaer Tor, Am 77, 79

Ölmühlen-G. 22, 26

Paradies-G. 82
Paul-G. 78
Petersbagen 64, 78
Petersilien-G. 55
St. Peter und Paul 63
St. Petri-Kirchhof 63
Pfaffen G. 45
Pfarrhof, Am 45, 53, 56
Pfefferstadt 28
Pferdetränke 28
Planken-G. 72
Plapper-G. 28
Plauen, Hochmeister 72
Plauen, Komtur 20
Poggenpfuhl 62
Pomuchelgang 68
Portechaisen-G. 57, 59
Post-G. 43, 45
Prediger-G. 78
Priester-G. I, II 43, 45
Professor-G. 29
Promenade 77
Prussen 18
Pumpen-Gang 63

Rähm 27, 50, 86
Rähmtor 50
Rammbau 19, 26, 27, 50
Recht, kulmisches 37, 38
Recht, lübisches 25, 37, 38
Reinkes-G. 78
Reitbahn, An der 58
Reiter-G. 74
Rennerstifts-G. 79
Ritter-G. 21, 71
Röper-G. 50
Rosen-Garten 86 ff

Rosen-G. 54, 73, 86 ff
Roß, Altes 19, 41, 42

Salvator-G. 78
Samt-G. 26
Sande, Am 28
Sandgrube 65, 77, 78
Schäferei 71
Scharmacher-G. 38, 52
Scheibenritter-G. 52
Schichau, Ferdinand 34, 35
Schichau G. 34
Schichauwerft 18, 27, 35
Schießstange 77
Schild 28, 29
Schilf-G. 73
Schleifen-G. 67
Schleusen-G. 73, 75
Schloß G. 21
Schmiedegang 53
Schmiede G. 25, 26, 55
Schneidemühle, An der 20, 26
Schnüffelmarkt 54, 56
Schottischer Damm 72
Schüsseldamm 26, 28, 31, 34
Schulzen-G 22
Schusterhof 64
Schutensteg 35
Schützen-Gang 77
Schwalben-G. 73, 74
Schwan 38
Schwarzes Meer 77, 78
Seifen-G. 52, 64
Sammischplatz 77
Silberhütte 27
Spendhaus, Am 23
Spendhaus che Neu-G. 23
Sperlings-G. 73
Sprengels-Hof 75
Stadtgraben 31, 32
Steindamm 72
Stein, Am 28, 79
Steinschleuse, An der 62
Stifts-G 75
Stift-winkel 79
Stockturm 31, 39, 59, 60
Strand-G. 73
Strauß G. 75

Strohturm 47
Stützen-G. 68
Subislaw I., Herzog 23, 24

Tagneter-G. 19, 55, 80
Theater-G. 58
Thorn 36, 37, 62, 72
Thornsche Brücke 62, 66, 73
Thornsche G. 62
Thornscher Weg 73
Tischler-G. 23, 26
Tobias-G. 45, 48
Tobiastor 56
Töpfer-G. 25, 26
Toten-G. 74
St. Trinitatis 64
St. Trinitatis-Kirchen-G. 64
Trojan-G. 75
Turm-G. 68

Viktoriapassage 75
Vorstädtischer Graben 61, 62, 63

Waldemar, König 23
Wall G 31, 32
Wallgang 77
Wallplatz, Am 61
Weickhmanns G. 75
Weiden-G. 73
Weißmönchen-Hinter-G. 29
Weißmönchen-Kirchen-G. 29
Wellengang 78
Werder-Tor 72
Werft, Danziger 35, 53
Werft-G. 29, 34
Wieben-Wall 61, 64, 66
Wiesen G. 74
Winter, Leopold von 64, 65, 66
Winter-Platz 64 66
Wollweber-G. 38, 50, 51, 52

Zaggen-G. 49
Zapfen-G. 44, 48
Zappio, Zacharias 48
Zeughaus 55
Ziegen-G. 54
Ziese, Karl 35
Zuchthausplatz 33
Zwirn-G. 50

Im gleichen Verlage erschienen:

Album von Danzigs Umgebung, Zwanzig Ansichten in Kupfertiefdruck . . . . . M. 20,—

Bulda, Geschichte für Volksschulen . . . . . „ 7,50

Carstenn, Danziger Heimatkunde für Schulen, Heft 1 „ 4,80

Mahlau, Geschichte d. Freien Stadt Danzig, M. 10,- gb. „ 12,50

Mannhardt, Predigten und Reden, 2. Aufl. Ganzl. gb. „ 4,80

„ **Die Danziger Mennonitengemeinde** . „ 3,60

Muhl, Ortschaftsverzeichnis der Freien Stadt Danzig „ 6,—

Schultz, Das malerische Danzig um 1850, Zehn getreue Wiedergaben in Handpressenkupferdruck nach Radierungen mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Fischer, Einmalige nummerierte Auflage in eleganter Mappe . . . . . „ 375,—

Sellke, Danziger Nachtgesichte, Ein Sagenbuch, gb. „ 4,80

„ **Das goldene Tor**, gb. . . . . „ 4,80

Pharus-Plan von Danzig mit Langfuhr, Maßstab 1:8000 „ 4,—

„ **-Karte des Zoppoter-Olivaer Waldes** 1:30000 „ 2,50

Mantau, Karte der Freien Stadt Danzig 1:100000 „ 7,50

Kunst-Verlag:

Hellingrath, Danzig, Eine Mappe m. 5 Radier. . . . „ 100,—

„ „ „ „ „ „ 2. Folge „ 100,—

„ **Danziger Werder**, Eine Mappe m. 5 Rad. „ 100,—

„ dass. num. Vorzugsausgabe „ 200,—

„ **Stockturm**, Radierung, Folio . . . . „ 12,—

„ **Marienkirche**, „ Imperial . . . „ 50,—

„ **Rathaus**, „ „ . . . „ 50,—

„ **Langebrücke**, „ „ . . . „ 50,—

„ **Krahntor** „ Folio . . . . „ 40,—

„ **Frauentor**, „ „ . . . . „ 40,—

Hellingrath,	Lange Brücke im Winter „	„ 40,—
„	Jopengasse mit Marienkirche, Farbige Künstlersteinzeichnung	„ 12,—
„	Die Lange Brücke, Farbige Künstlersteinzeichnung	„ 12,—
Spieß,	Danzig, Eine Mappe mit 8 Originalsteinzeichnungen u. einem Geleitwort von Generalsuperintendent D. Reinhard	„ 48,—
„	„ Numerierte Vorzugsausgabe . . .	„ 125,—
Urtnowski,	Radauneinsel, Farb. Steinzeich., Imperial	„ 12,—
„	Der Krahn in Danzig, „ „ .	„ 12,--
„	Blick auf Zoppot, „ Folio .	„ 3,50
„	„ „ Adlershorst, „ „ . .	„ 3,50

Danziger Verlags-Gesellschaft m. b. H.

Danzig Langgasse 40 I.

DD 901 D23C3
Carstenn, Edward
Was die Danziger Strassen-
namen erzählen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY